

VISION 2000

Nr. 5 / 96

Ein Gott zum Angreifen

Aus einem Vortrag von P. Daniel Ange bei der Wallfahrt auf den Sonntagberg (Seite 14)

Rüstzeug für die Ehe

Sammelband zu den zentralen Fragen der Beziehung von Mann und Frau (Seite 17)

Laßt euren Kindern doch Zeit zum Träumen!

Eine Psychotherapeutin zu Fragen der heutigen Kindererziehung (Seite 18)

Ich gab mein Leben für Algerien

Aus dem Testament eines von algerischen Terroristen ermordeten Trappistenmönches (Seite 19)

Porträt



Isabelle Nicolas



„Liebst du mich?“

Liebe Leser,

Diese Nummer von VISION 2000 wird in der Woche zwischen der Wallfahrt auf den Sonntagberg, zu der wir Sie, liebe Leser, vor zwei Monaten eingeladen hatten, und der Wallfahrt der Vielfalt nach Mariazell fertiggestellt. Wir hoffen sehr, daß der Heilige Geist dort Wunder der Einheit wirken wird. Darüber können wir Ihnen leider diesmal nichts berichten.

Dafür aber gibt es viel von der Wallfahrt auf den Sonntagberg, dem Abschluß und Höhepunkt des „Großen Gebets für Österreich“ zu erzählen. Geprägt war das Ereignis von der mitreißenden Verkündigung von P. Daniel Ange, dem ehemaligen Ruandamissionar, der jetzt eine Jugendevangelisationsschule in Frankreich leitet (Auszüge aus einem seiner Vorträge auf S. 14). P. Daniel hat die Gabe, über Gott und die von Christus geöffnete Wahrheit klar, einprägsam, unpolemisch und ohne ängstliches Schielen auf mögliche Kritik zu sprechen. Schon während unseres Fußmarsches aus dem Tal hinauf zur Dreifaltigkeits-Basilika – erstaunlich viele (viele Jugendliche, viele VISION-Leser) waren gekommen – machte uns P. Daniel auf die Schönheit der Schöpfung und die treue Sorge Gottes für uns aufmerksam. Sie begleite uns trotz aller Widrigkeiten.

Das wunderbare Wirken des Dreifaltigen Gottes in unserer Zeit, die Schönheit und Größe des Lebens, der Wahrheit, der Kirche waren Gegenstand der Betrachtungen an den beiden Tagen. Sie haben mir bewußt gemacht, wie nachlässig ich mit den Schätzen in meinen Händen umgehe, wie oberflächlich ich die Offenbarung annehme. Nur, wer sich wirklich von Gott erfassen läßt, wird den vielen nach Wahrheit und Leben Hungernden heute den Weg zu Gott weisen können.

Ein besonderer Moment: die Anbetung am Samstag Abend (bis Mitternacht in der vollen Basilika, dann bis 7 Uhr Früh im Pil-



gerhospiz) und das reichlich genutzte Angebot des Bußsakraments. Dann der Höhepunkt: die Weihe Österreichs während der Messe am Sonntag mit den Bischöfen Klaus Küng und Kurt Krenn. 4.000 Pilger dürften es gewesen sein, die in der gesteckten vollen Basilika und rund um sie diesen Akt gemeinsam vollzogen.

Menschen aller Altersstufen – Babies, Jugendliche, junge und ältere Erwachsene – und aller Schichten erlebten ein Fest des Glaubens und eine sehr engagierte Predigt von Bischof Küng, der uns den tiefen Sinn dieser Weihe Österreichs vor Augen führte.

Um unsere eigene Hingabe gehen es, machte uns der Bischof klar, damit der Aufbruch der Kirche ins dritte Jahrtausend, der schon im Gang ist, Österreich erneuern könne.

Die vom Center St. Elisabeth betreute Organisation hat ganz hervorragend geklappt. Es ist ja keine Kleinigkeit, für die reibungslose Versorgung, die An- und Abfahrt so vieler Menschen zu sorgen.

Es war ein Fest der Freude trotz des Regens, der knapp vor Ende der Feier einsetzte, wie man an den Gesichtern der gestärkt Heimkehrenden ablesen konnte. CG

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

Leser briefe

Mensch, wer bist Du?

Kinder ohne Zukunft in einer Zukunft ohne Kinder? Morgen was dann? Es scheint, daß nur noch das Heute zählt. Jeder Mensch sucht sich selbst, seine Selbstverwirklichung, jede Gemeinschaft ihre Selbstbehauptung, jede politische Partei ihr Überleben. Alles scheint dem Plan Darwins zu gehorchen - Nur der Stärkere überlebt - der Mensch scheint der klügste der Affen zu sein. Es wird Zeit, die Frage zu stellen - Mensch wer bist Du? Mensch erkenne Dich selbst! Heute, da alles möglich und erlaubt scheint und ein ungeschriebenes Gesetz eine moribunde Toleranz verkündet, steht an der Kreuzung des Weges in die Zukunft ein schlichtes Kreuz, ein Kreuz, das in der Liebe mahnt, auf sich selbst zu verzichten, um Gemeinschaft zu werden. Ein Kreuz, das im Schmerz freiwillig getragen Seligkeit bringt, aber auch aufgeladen Segen verheißt. Diese Schlichtheit des Kreuzes in dem Bekenntnis der Liebe ist unser Weg in die Zukunft - einer Zukunft, die den Kindern gehört, den spielenden Kindern Gottes des Vaters.

*Erich Kuen
6020, Marktgraben 12*

Richtige Analyse

Immer wieder ganz herzlichen Dank für Ihre Zeitschrift; sie ist ein großer Gewinn und ein positiver Beitrag zu einer echten Erneuerung. Ihre Blattlinie liegt richtig, denn weder ein „Herdenbrief“ noch ein „Kirchenvolks“-Aufbegehren mit den diversen Anmaßungen könnten wirklich erneuern. Ihre Analysen zu beiden Machwerken teile ich voll und ganz, denn beide Aufbegehren sind von einer lautstarken und medieneiligen Minderheit getragen, die nur Verwirrung stiftet! In dieser wirren Situation spaltet

VISION 2000 nicht, sondern bietet tatsächlichen Christen Orientierung. Gerade die einschlägigen Artikel von Weihbischof P. Andreas Laun sind besonders gut geeignet, aus der gegenwärtigen Verwirrung herauszuführen.

Herbert Birringer
1238, Kanitzgasse 4/2

Vielleicht gut gemeint, aber...

Ich beziehe mich auf die Ausgabe von VISION 4/96, im besonderen auf den Artikel von Horst Obereder „Zufall und Auslese erklären nichts“.

Der Artikel mag gut gemeint sein, aber er ist nicht nur für die katholische Sache ungeeignet, sondern enthält eine Reihe von gefährlichen Irrtümern und Fehlern, weil er das Verhältnis von Vernunft und Glaube falsch, zumindest aber mißverständlich darstellt. Da ich dies für einen der gravierendsten Fehler der „Frommen“ halte, erlaube ich mir, darauf etwas einzugehen:

Es wäre gut gewesen, würde die Aufklärung die Besinnung auf die Vernunft hervorgerufen haben! Leider war aber gerade das nicht der Fall, es war bestenfalls der Rationalismus gemeint. Wie begrüßenswert wäre es, würden sich die Menschen in der Vernunft finden, die von Gott gegeben ist, letztendlich, um an ihm in der Erkenntnis, im Geiste teilzunehmen. Einen Widerspruch zwischen Vernunft und Glaube zu konstruieren, wie es der Autor hier versucht, ist schlicht und einfach häretisch! Die Wahrheit als in Geist gefabte Wirklichkeit der Wissenschaft und des Glaubens kann sich nicht widersprechen, weil es nicht zwei verschiedene Wirklichkeiten gibt! Die Gnade (auch des Glaubens) baut auf der Natur auf, wie die Kirche stets betonte, und nicht erst Thomas v. Aquin wies darauf hin, daß im Falle eines natürlichen Irrtums der Glaube zwangsläufig Schaden nimmt.

Das Problem der Evolutionstheorie ist *nicht*, daß sie dem Glauben widerspricht, sondern daß sie *nicht wissenschaftlich ist!* Sie ist - wie der Autor richtig darstellt - ein purer Glaube, ein Versuch, die Tatsache der Schöpfung, die die Natur uns zur Erkenntnis aufdrängt, zu verdrängen, die Menschen in die Irre zu führen. Aber dem den Fideismus

entgegenzusetzen ist der gleiche Fehler, und das ist es auch keinesfalls, was die Kirche verlangt, ja sie verurteilt dies ausdrücklich! *Der Glaube* verdrängt nicht die Vernunft, sondern er erleuchtet, durchdringt sie!

Eberhard Wagner
A-3331, Heide, 14. Str.1

Horst Obereder hat die tatsächlich stattgefunden, gottlose Aufklärung kritisiert. Gerade als Naturwissenschaftler sieht er keinen Widerspruch zwischen Vernunft und Glaube.

Wir werden eine Minderheit

Das Christentum in Österreich (Europa) nimmt ab. 78% der Bevölkerung Österreichs bekennt sich zum Katholizismus, 80% der Bevölkerung Ostdeutschlands ist nicht getauft, die zweitgrößte Religionsgemeinschaft in Österreich ist der Islam... Wir werden uns damit abfinden müssen, eine Minderheit zu werden. Dem soll man als gläubiger Katholik ohne Komplexe ins Auge schauen. Aber die beste Religion der Welt ist nach wie vor das Christentum. Der Buddhismus ist keine Religion, sondern eine Lebensphilosophie. Wenn der Dalai Lama bei uns herumgereicht und unser Papst gleichzeitig verbal geprügelt wird, so ist das für den allgemeinen Glaubensabfall bezeichnend.

Um das zu beschleunigen, wird in Salamitechnik die Bibel zerrissen, umgedreht, weggeworfen. Die Auswirkungen sind auch in der Hierarchie, bei den Priestern, sichtbar geworden. Falsche Darstellungen verwirren da und dort den einfachen Gläubigen und treiben ihn in die Sekten, die weitgehend die Wahrheit verschleiern und den Naiven einwickeln, wie eine Fliege im Spinnennetz. Der Todesstich bleibt nicht aus.

Christus lebt aber und fragt uns: „Wollt auch ihr gehen?“ Es ist nicht klug, auszutreten, nur weil einiges nicht konform mit unserer persönlichen Anschauung geht. Kirchensteuer, Forderungen des Papstes, der Bibel, sind nur Ausreden und Vorwände.

Fragen Sie die Sektenanhänger, was sie an Arbeitskraft und Vermögen einsetzen müssen, um die Gunst der neuen Freunde nicht zu gefährden. Das Einzige, was dem

Christen abverlangt wird, ist der Glaube an Christus. Daraus ergibt sich alles andere, bis hin zur Marienverehrung, die eine Art Lebensversicherung gegen das Böse ist. Nur ja nicht verunsichern lassen. Wir sind trotz allem auf dem rechten Weg.

Ing. Florian Graber
A-6200, Feldg. 17

Nicht ganz froh...

Ganz zufällig bekam ich heute Ihre Zeitschrift in die Hand und habe sehr aufmerksam darin gelesen. Denn nichts braucht die Kirche notwendiger als klare Zeichen der Hoffnung. Ich fand dann auch viel Ermunterndes, auch Ermutigendes. Und doch: Ganz froh wurde ich nicht dabei. Es ist mir ein bißerl zu viel „Kastendenken“ drin. Denn ich glaube, daß Jesus nicht nur für eine kleine „Clique“ gestorben ist, sondern für alle Menschen.

Solange wir zu sehr auf uns und unsere Leistungen oder auch unser Versagen schauen, verkleinern wir Gott zu einem „Gerichtsvollzieher“ nach menschlichem Format. Er aber ist der Herr des ganzen Universums, der alles an Sein liebendes Herz zieht. Es genügt, daß wir unbeirrt auf Ihn schauen und voll Glaube, Hoffnung und Liebe unseren Weg gehen, heim ins Haus des Vaters. Das Maß unserer eigenen Freude am Glauben wird der Welt zum Zeichen der Hoffnung werden, nicht unsere theologischen Erörterungen. Ich möchte mit einem Gebet von Blaise Pascal schließen, das ich sehr liebe: „Herr, ich bitte dich nicht um Gesundheit, auch nicht um Krankheit, nicht um Leben und nicht um Tod. Aber darum bitte ich dich: daß du verfügen mögest über mein Leben und meinen Tod.“

Du allein weißt, was mir dienlich ist. Du bist der unumschränkte Herr. Tu mit mir nach deinem Willen! Gib mir oder nimm von mir! Nur mache meinen Willen übereinstimmend mit dem deinen!“

Gunda Figdor-Waldstein
A-2345, Kúlberweg 11

Keine Demokratie

Volksbegehrer sind Christen, die in der Kirche demokratische Verhältnisse wünschen. Sie sind Christen, die vergessen haben,

daß die Kirche keine rein menschliche Vereinigung ist, sondern daß sie die 10 Gebote als Wegweisung hat. Wenn nun die Begehrer meinen, der Papst oder der Bischof müsse vom Volk frei gewählt werden können, dann ist das schon falsch. Das Volk wird sich immer nach menschlichen Wünschen richten. In dieser Welt ohne Gott sind die Forderungen Gottes schwer zu erfüllen. Das Heil der Kirche liegt in der reinen Liebe ohne Kompromisse. Jesus war dem Vater gehorsam bis in den Tod. Und der Papst ist sein Stellvertreter. Ein treuer Bischof ordnet sich gerne dem Petrus unter.

Horst Müller
A-9500, O. Crusizstr. 18

Anstoß zum Hoffen

Seit VISION 5/92 beziehe ich nun Ihre Zeitschrift und bin dankbar für Ihre Arbeit, Mühe und doch auch Sorge für diese Zeitschrift. Immer wieder werde ich angestoßen zu neuer Hoffnung. Gut, daß es Sie gibt. Durch VISION 2000 fließt etwas von der kommenden Freude und Schönheit in unsere Gegenwart. Haben Sie Mut, Ihr Werk bringt seine Frucht, bringt viel Frucht. Ich möchte Ihnen helfen: In der Anbetung bete ich für Sie und Ihr Werk.

Kaplan Michael Pfeffer
D-80331, Herzogspitalstr. 9

Wir danken Ihnen und allen anderen Lesern, die dieses Werk durch ihr Gebet mittragen, sehr herzlich, wissen wir doch, daß diese Gebete ein ganz entscheidender Beitrag zum Gelingen jeder einzelnen Ausgabe sind.

Gott in der Mitte

Ich bin von ganzem Herzen Christin, und seit etwa zwei bis drei Jahren ist Gott der Mittelpunkt meines Lebens geworden. Nicht nur in großen Dingen, sondern in jeder banalen Alltagsangelegenheit rede ich mit Jesus in Gedanken und weiß, daß er mich hört. Ich bin so dankbar für diesen Glauben, den ich besitzen darf und der mir geschenkt wird. Ich weiß, daß man durch nichts eigenes sich Gott nähern kann, sondern daß es nur der Vater im Himmel ist, der einem verzeiht...

Helga Huber
A-1190, Gugitzg. 3/2

EINLEITUNG

Liebst Du mich?“ – mancher Leser mag sich gefragt haben, welches Thema sich wohl hinter diesem Titel verbirgt. Es geht uns in diesem Schwerpunkt um die Frage, die Jesus Christus am Ende des Johannes-Evangeliums nicht nur einmal, sondern dreimal an Petrus stellt.

Im Grunde genommen ist diese Frage aber nicht nur an den „Felsen“ der Kirche, sondern an uns alle gerichtet: „Liebst Du mich?“

Als ein Pharisäer Jesus Christus nach dem größten Gebot fragt, gibt er eine klare Antwort. Er zitiert das Buch Deuteronomium, wo es heißt: „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (siehe S. 9). Die Frage nach unserer liebevollen Beziehung zum lebendigen Gott ist somit der Angelpunkt des christlichen Glaubens.

Viele Menschen haben diese Wahrheit aus dem Blick verloren. Debatten über Fragen des Glaubens drehen sich heute ja – gerade auch im Zusammenhang mit den nicht endenden innerkirchlichen Infragestellungen – fast ausschließlich um den Stellenwert bestimmter Gebote und Verbote. Sie kennen alle die sattem wiedergekäuten Dauerbrenner.

Keine Frage: Die Lehre der Kirche ist gerade in einer so orientierungslosen Zeit, wie wir sie heute erleben, von entscheidender Bedeutung und jedem Christen zum eigenen Heil gesagt. Sie wissen, liebe Leser, daß es uns ein großes Anliegen ist, ihre Lebensträchtigkeit immer wieder klar herauszustellen. Darüber darf aber nicht vergessen werden, daß sich der Glaube des Christen nicht auf das Wohlverhalten in den erwähnten Fragen reduzieren läßt, sondern an der Liebe entscheidet, an der Beziehung zum lebendigen Gott.

CG

Der Glaube: Wie steht es um ihn im christlichen Abendland? Läßt sich eine halbwegs zuverlässige Aussage dazu machen? Glaubt man der Statistik und den Analysen in den Medien, so ist der christliche Glaube jedenfalls voll auf dem Rückzug...

Wir sind heute gewohnt, alles zu messen: den Kalorienverbrauch pro Kopf, das Wirtschaftswachstum, die Wahlchancen von Politikern, die Reichweite von Medien, und, und, und... Klarerweise gibt es auch Versuche, den Glauben der Bevölkerung in Zahlen zu fassen. Ich greife einige Daten aus der Vielzahl von Untersuchungen heraus:

50% der Niederländer gehören keiner Kirche an, mangels Bedarfs schloß man im Holland der siebziger Jahre 20 Kirchen; nur 56% der Deutschen glauben an Gott, sogar nur 29% meinen, Jesus Christus sei der Sohn Gottes; Religion für sehr wichtig im Leben halten 48% der Iren, 25% der Österreicher, 19% der Portugiesen, 14% der Franzosen und 13% der Westdeutschen; 3% der Österreicher besuchen mehrmals pro Woche den Gottesdienst, 12% von ihnen glauben an die leibliche Auferstehung; der Anteil der evangelischen Christen an Österreichs Bevölkerung ist von 8,1% (1981) auf 5% (1991), der Anteil der Katholiken von 92% auf 75% innerhalb der letzten 20 Jahre gesunken...

Ein paar ungeordnete Schlaglichter, die anzeigen, daß es in den Industrieländern um das Glaubensleben nicht gut bestellt ist. Das deutsche Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ faßte einen Bericht zum Thema genüßlich so zusammen: „Die meisten Deutschen sind zu neuen Heiden geworden, ohne dem verlorengegangenen Glauben nachzutrauern.“ Suggestiert wird: Der christliche Glaube ist nachweisbar auf dem Rückzug, paßt nicht in unsere Zeit, ist von der Entwicklung überholt. Viele Christen beschleicht der Eindruck, sie säßen im falschen Boot.

Fragt sich nur: Ergeben solche Messungen irgendeinen Sinn? Sagen sie etwas über die Glaubenssituation aus? Läßt sich der Glaube überhaupt messen? Um

all das zu beantworten, sollten wir die Vorfrage stellen: Was ist denn der Glaube überhaupt?

Wenn man heute die Debatten in den Medien und die innerkirchlichen Diskussionen verfolgt, entsteht der Eindruck, beim Glauben gehe es ausschließlich darum, die Summe all dessen, was die Kirche an Wahrheiten und Wegweisungen lehrt, anzunehmen. Viele Menschen, auch innerhalb der Kirche, tun sich aber damit schwer. Denn so manches an dieser Lehre scheint wissenschaftlicher Erkenntnis entgegenzustehen: die Wunder, die Jungfrauengeburt, die Auferstehung... Nicht wenige Theologen sind bemüht, dieses Spannungs-

Ärgernisse beseitigen, um leichter zu glauben?

feld abzubauen und die „Ärgernisse“ aus dem Weg zu räumen, diese sinnbildlich zu erklären, um das Glauben zu erleichtern...

Ein etwas anderes Verständnis vom Glauben begegnet einem ebenfalls häufig: Man trifft es bei jenen an, denen es das Wichtigste ist, sich an die Vorschriften der Kirche zu halten, um damit gewissermaßen „ihr Heil sicherzustellen“. Da wird dann streng auf das Einhalten des Besuchs der Sonntagsmesse, der einmal jährlich fälligen Beichte, der Befolgung der Gebote (nicht zu stehlen, nicht zu lügen) geachtet. Glaube ist so gesehen primär das Bemühen, ein korrektes Leben zu führen.

Erwähnt sei noch eine abgeschwächte Form dieses Zugangs. Sie betrifft jene, bei denen es nur einen Restbestand von Glaubensleben gibt, das bemüht ist, sich für äußerste Notsituationen abzusichern: Man läßt die Beziehung zum „Verein“ Kirche nicht ganz abreißen, bleibt insofern korrekt, als man die Kirchensteuer weiterbezahlt, die Kinder tau-

Die Frage nach dem C

Wem schenkst Du

Von Christof Gaspar

fen läßt, in persönlichen Nöten oder für Verstorbene eine Kerze in der Kirche anzündet, zu Weihnachten in die Mette geht... Man kann ja nie wissen. Wenn alle Stricke reißen hilft es vielleicht, jedenfalls wird es nicht schaden.

Ich will diese Haltung keineswegs lächerlich machen, war es doch meine eigene während 30 Jahren meines Lebens. Wie viele andere hielt auch ich damals den Glauben für eine mindere Form des Wissens. Dort, wo man nichts Genaueres weiß, vermutet man eben, mehr oder weniger begründet. Wo ich nicht sicher weiß, da glaube ich eben.

Drängt sich allerdings sofort die Frage auf: Was wissen wir eigentlich sicher? Sicher weiß ich, daß zwei und zwei vier ergibt, daß auf Österreichs Straßen die Rechtsfahrordnung gilt, daß mein Auto über zwei Bremsen verfügt...

Bedeutsam wird dieses Wissen aber erst mit seiner Umsetzung im Leben. Wenn ich in der Apotheke ein Medikament kaufe, vertraue ich darauf, daß der Magister zwei und zwei zu vier zusammenzählt. Wenn ich mein Auto benütze, vertraue ich darauf, daß sich die Verkehrsteilnehmer an die Rechtsfahrordnung halten, daß mein Mechaniker die Bremsen richtig eingestellt hat...

Im Grunde genommen ist unser Leben eine ununterbrochene Kette von Vertrauenshandlungen: Im Gasthaus, daß das Essen nicht verdorben ist, beim Ausflug, daß mich der, den ich nach dem Weg frage, nicht in die Irre schickt, im Autobus, daß der Fahrer nicht betrunken ist... Der Bereich der Wissenschaft ist nicht von diesem Erfordernis zu vertrauen ausgenommen. Selbst Naturgesetze gelten nur bis auf weiteres: Wir vertrauen darauf, daß morgen die Sonne aufgeht.

Menschliches Leben ist ohne Vertrauen unvorstellbar. Alles hängt letztlich davon ab. Und für den Glauben gilt dasselbe. Er ist

Vertrauen?

ein Vertrauensakt. Schon das Wort drückt es aus. Das lateinische Wort für Glauben, „credere“, ist abgeleitet von den Worten „cor dare“: Das Herz schenken. Wenn ich jemandem glaube, so schenke ich ihm mein Herz. Und die althochdeutsche Wurzel des Wortes ist verwandt mit den Begriffen „lieb“ und „vertraut“.

Beim Glauben geht es also um eine Liebesbeziehung, um eine Liebesbeziehung zu Gott. Diese Beziehung zwischen Personen entzieht sich aber selbstverständlich jeder Messung. Der Glaube ist auch kein Besitz, den man anderen als stolze Errungenschaft vorführen könnte. Seine statistische Erfassung bleibt letztlich illusorisch. Ob es um den Glauben gut bestellt ist oder nicht, entscheidet sich in meinem Herzen – und in Deinem. Und es ent-



Gerade die automatisierte Welt ist auf Vertrauen angewiesen

scheidet sich Tag für Tag neu, wie jede Beziehung.

Im alten Katechismus wurde der Glaube als „das feste Fürwahrhalten all dessen, was Gott offenbart hat und die Kirche uns zu glauben vorstellt“, definiert. Das kann schon eher als Besitzstand mißdeutet werden. Die Definition des alten Katechismus, also des Konzils von Trient,

steht dennoch nicht im Widerspruch zu dem vorher Gesagten. Sie betont vielmehr die Lehre in einer Zeit, in der diese im Gefolge der Reformation extrem umstritten war. Aber wer Gott ist und wie Er zum Menschen steht, das stand im 16. Jahrhundert nicht zur Debatte. Heute aber ist nicht nur die Lehre, sondern die Person Gottes umstritten.

Man sehe sich nur um: Gurus aller Schattierungen bieten Heilsrezepte an, entwerfen attraktive Bilder von Transzendenz, zapfen jenseitige Kräfte an, um verschiedenste Heilsrezepte unter die Leute zu bringen. Im Fernsehen werden mit größter Ernsthaftigkeit Astrologie, Bachblüten, hinduistische Kulte, hellseherische Fähigkeiten angepriesen.

Jesus Christus, der menschgewordene Gott, wird – wenn Ihn Künstler nicht sogar richtig verhöhnern – als ein Guru unter vielen gehandelt, Seine Gottheit von vielen Theologen in Frage gestellt oder relativiert. Eine enorme Verunsicherung macht sich auch unter Christen breit.

Hier gilt es, Position zu beziehen. Statt immer nur darüber zu debattieren, was man zu glauben habe, sollten wir uns die Frage stellen: Wem glaube ich? Wem vertraue ich letztlich im Leben? Wer ist Gott für mich?

Wem schenkst Du Dein Herz?

In diesem Schwerpunkt kommen Menschen zu Wort, die erfahren haben, daß Gott, der in Christus Mensch geworden ist, tatsächlich unser volles Vertrauen verdient.

Wenn wir unseren Glauben bekennen, sagen wir zu Beginn: „Ich glaube“ oder „wir glauben“... Der Glaube ist die Antwort des Menschen an Gott, der sich dem Menschen offenbart und schenkt und ihm so auf der Suche nach dem letzten Sinn seines Lebens Licht in Fülle bringt... (26)

Das Verlangen nach Gott ist dem Menschen ins Herz geschrieben, denn der Mensch ist von Gott und für Gott erschaffen. Gott hört nie auf, ihn an sich zu ziehen. Nur in Gott wird der Mensch die Wahrheit und das Glück finden, wonach er unablässig sucht:

... Mag auch der Mensch Gott vergessen oder zurückweisen, hört Gott doch nicht auf, jeden Menschen zu rufen, damit dieser ihn suche und dadurch lebe und sein Glück finde. Dieses Suchen fordert aber vom Menschen die ganze Anstrengung des Denkens und die gerade Ausrichtung des Willens, „ein

Glaube im Weltkatechismus

Antwort auf Gottes Ruf

aufrichtiges Herz“, und auch das Zeugnis anderer, die ihn lehren, Gott zu suchen... (30)

Durch seine Offenbarung „redet ... der unsichtbare Gott aus dem Übermaß seiner Liebe die Menschen wie Freunde an und verkehrt mit ihnen, um sie in die Gemeinschaft mit sich einzuladen und in sie aufzunehmen“ (DV 2). Die dieser Einladung angemessene Antwort ist der Glaube. (142)

... Der Glaube ist eine persönliche Bindung des Menschen an Gott und zugleich, untrennbar davon, freie Zustimmung zu der ganzen von Gott offenbarten Wahrheit. Als persönliche Bindung an Gott und Zustimmung zu der von ihm offenbarten Wahrheit unterscheidet sich der christliche Glaube von dem Glauben,

den man einem Menschen schenkt. Sich ganz Gott anheimzugeben und das, was er sagt, absolut zu glauben, ist richtig und gut. Nichtig und falsch wäre es hingegen, einem Geschöpf einen solchen Glauben zu schenken. (150)

Für den Christen hängt der Glaube an Gott unzertrennlich zusammen mit dem Glauben an den, den er gesandt hat, an seinen „geliebten Sohn“, an dem er Gefallen hat (Mk 1,11) und auf den er uns zu hören hieß. Der Herr selbst sagte zu seinen Jüngern: „Glaubt an Gott, und glaubt an mich“ (Joh 14,1). Wir können an Jesus Christus glauben, weil er selbst Gott, das menschgewordene Wort ist: „Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat

Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Weil er „den Vater gesehen“ hat (Joh 6,46), ist er der Einzige, der ihn kennt und ihn offenbaren kann. (151)

Man kann nicht an Jesus Christus glauben, ohne an seinem Geist Anteil zu haben: Der Heilige Geist offenbart den Menschen, wer Jesus ist. „Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet“ (1Kor 12,3). „Der Geist ergründet nämlich alles, auch die Tiefen Gottes ... So erkennt auch keiner Gott – nur der Geist Gottes“ (1Kor 2,10-11). Gott allein kennt Gott ganz. Wir glauben an den Heiligen Geist, weil er Gott ist. Die Kirche bekennet unaufrührlich ihren Glauben an den einen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. (152)

Auszüge aus dem Katechismus der Katholischen Kirche. Die Zahlen in Klammer geben die Nummern der zitierten Abschnitte an.

Mit 15 ist sie ins Kloster eingetreten und als 21jährige hat sie ihre ewigen Gelübde bei den Klarissinnen in Newry, Irland, abgelegt. Damals litt sie bereits unter den Folgen einer fortschreitenden Polyarthritits...

1968 wurde ich unter Kortison gesetzt. Ich nahm so viel davon, daß es bald nicht mehr wirkte. Ich hatte fortwährend Schmerzen und begann unter Gedächtnisschwund als Nebenwirkung des Medikamentes zu leiden. Oft schrie ich vor Schmerzen. Der Arzt sagte mir, es gäbe nicht viel Hoffnung für mich: Ich würde wohl an den Rollstuhl gebunden sein. Damals konnte ich zwar immer noch gehen, aber langsam und unter vielen Schmerzen.

In dieser Zeit erlebte ich eine Dürreperiode in meinem geistlichen Leben. Ich begann sogar zu zweifeln, ob ich wirklich an Jesus glaubte. Ich war von der Macht des Evangeliums nicht überzeugt, glaubte nicht daran, daß Jesus mich heilen könne. Ich sagte mir, daß mir vielleicht eine Reise nach Lourdes oder an einen ähnlichen Ort Heilung bringen könnte, glaubte aber nicht, daß eine Heilung im Alltagsleben geschehen könne.

Meine Seele hatte Durst nach dem lebendigen Gott, aber ich

kannte Ihn nicht wirklich... Ich hielt meine Gebetszeiten, aber aus Pflichtgefühl. Ich hatte keine Freude daran, mit dem Herrn zu sprechen. Von Seiner Macht Zeugnis zu geben, begeisterte mich auch nicht.

Eines Tages allerdings, vor dem Heiligen Sakrament, sagte ich: „Jesus, ich will Dir begegnen – um jeden Preis.“ An diesem Tag begann mein geistiges Suchen eigentlich erst so richtig. Ich glaube, daß es im Zuge dieser Suche nach Vertiefung meines geistlichen Lebens und eines tieferen, radikaleren Engagements war, daß mir der Herr eine spirituelle Heilung schenkte. Im Dezember 1970 nahm ich an einer ökumenischen Einkehr in Orlando (USA) teil. Man sprach von der Kraft des Gebets und der Macht des Heiligen Geistes. Ich erinnere mich daran, daß ich eine Liste von allem, was ich von Gott erwartete, angefertigt hatte – aber zu meinen Bedingungen.

Eine Nonne erlebt ihre plötzliche Heilung

Du bist da, mitten unter uns

Von Brieger McKenna

Jesus, ich will Dir begegnen – um jeden Preis!

Da war ein Priester in diesem Gebetskreis. Ich dachte mir: „Wenn dieser jetzt für mich betet, wird mir Gott alles, worum ich Ihn bat, gewähren.“ Aber meine körperliche Heilung war nicht auf der Liste.

Der Herr hat in meinen Gedanken gelesen und mir gesagt: „Schau nicht den Priester an; schau auf Mich.“ Ich erinnere mich, daß ich gerade die Uhr anschaute, als ich die Augen schloß. Es war viertel zehn am Vormittag des 9. Dezembers 1970. Ich sprach das folgende Gebet: „Jesus, hilf mir, ich flehe Dich an.“ Im selben Moment spürte ich eine Hand, die sich auf meinen Kopf legte und dachte, es sei der Priester, der neben mich getreten sei. Ich öffnete die Augen. Niemand war neben mir, aber ich spürte, wie eine Kraft in meinen Körper drang.

Es ist schwer zu beschreiben, was ich da empfand. Ich würde sagen, ich fühlte mich wie eine

Banane, die man schält. Ich senkte die Augen. Bis dahin waren meine Finger steif, aber nicht verformt wie meine Füße und ich spürte Schmerzen in den Ellbogen. Ich schaute mich an: Meine Finger waren wieder geschmeidig geworden. Ich hatte keine Schmerzen mehr und bemerkte, daß meine Füße in den Sandalen nicht mehr verdreht waren.

Ich machte einen Satz und schrie: „Jesus, Du bist da, mitten unter uns.“ Als Jesus sich dem Thomas zeigte, war alles, was dieser sagen konnte: „Mein Herr und mein Gott.“ Als sich Jesus mir damals offenbarte, war alles, was ich hervorbrachte: „Jesus, Du bist da.“ Es war ein Akt des Glaubens an Ihn. Von diesem Tag an habe ich niemals mehr unter der Polyarthritits gelitten und niemals mehr Schmerzen gehabt. Es war eine wunderbare Heilung, aber noch mehr als mein Körper hat sich mein Innenleben verändert.

Auszug aus: „Des miracles aujourd'hui“, Editions Renouveau-Service, Paris 1987

Heute geht es darum, von Gott, unseren Erfahrungen mit Jesus Christus zu sprechen – und damit zu rechnen, daß Er bei uns ist und wirkt. Dazu ein Zeugnis:

Wir waren zu fünft, junge Leute, die drei Tage den Schülern einer Privatschule Zeugnis von ihrer Bekehrung gaben. Unsere Tour beendeten wir in einer als schwierig verschrienen Klasse dieser Berufsschule. Vom Gang aus hörten wir schon einen schrecklichen Wirbel: Pfeifen, ungutes Lachen, Sesselrücken... alles, um uns in Stimmung zu bringen! Die offensichtlich überforderten Professoren ließen die Dinge geschehen... Sollten wir uns nur durchsetzen!

Bevor wir in die Klasse gegangen sind, haben wir jeden der Schüler, dem wir begegnen würden, dem Herrn anvertraut.

Ein kleiner Hoffnungsstrahl leuchtete auf

Diese Jugendlichen waren schon von der Hoffnungslosigkeit gezeichnet. Wir fingen damit an, ihnen zu erklären, daß wir ein persönliches Zeugnis geben würden. Das erforderte allerdings eine gewisse Aufmerksamkeit ihrerseits. „Aber wenn es euch nicht interessiert, gehen wir auch gerne wieder!“, haben wir klargestellt.

Es war wohl die Angst, anstelle dieser Stunde mit Zeugnissen eine Unterrichtsstunde absitzen zu müssen, die die Geister etwas beruhigte. Viele begaben sich über ihren Tischen in Ruheposition. Eine relative Stille machte es möglich, Zeugnis von unserer Bekehrung und un-

serem Alltag mit Jesus zu geben.

Nach einer halben Stunde hatte ich den Eindruck, daß sie all das nicht interessierte. Ich bin zum Professor gegangen und bat ihn, ob es nicht möglich sei, ihnen vorzuschlagen, mit in die Kapelle zu kommen. Allerdings nur unter einer Bedingung: Jene, die nicht mitkommen wollten, sollten Freizeit haben, damit nur die halbwegs Motivierten mitkämen.

Er war einverstanden. Überraschung: Fast die ganze Klasse machte sich mit uns Richtung Kapelle auf den Weg! Wir erklärten ihnen, daß Jesus hier im Tabernakel wirklich in der Eucharistie gegenwärtig sei. Nach

einer außergewöhnlichen Stille konnten sie in ihrem Herzen ihre Wünsche, ihre Bitten sagen...

Eine Viertelstunde später waren wir wieder in der Klasse: Das Klima war total verändert. Wir bildeten kleine Gruppen und erlebten einen Gedankenaustausch mit sehr viel Tiefgang. Sie haben uns ihre Ängste, insbesondere in Verbindung mit ihrer Zukunft, mitgeteilt. Sie fühlten sich als Außenseiter der Gesellschaft: „Man hat uns hierher gesteckt, weil wir zu nichts taugen.“

Sie haben uns Fragen über den Glauben, das Gebet, das Glück gestellt... Am Ende der Stunde, dankten sie uns mit Applaus für den kleinen Hoffnungsstrahl, den Jesus in ihrem Herzen aufleuchten ließ.

Laurent

Auszug aus „Il est vivant!“, Mai 96

Begegnung mit dem lebendigen Gott

Alles, was die Schrift sagt, ist wahr

Von Hellmut Laun

Es war das Fest des heiligen Franziskus von Assisi (1937). Ich hatte an jenem Abend noch sehr innig den heiligen Franz angerufen, der für mich der erste Heilige war, von dem ich mir ein gewisses Bild machen konnte und den ich besonders liebte. Wie gewöhnlich war ich etwa um 22 Uhr schlafen gegangen, als ich plötzlich mitten in der Nacht – es war gegen 2 Uhr – durch ein Traumbild erwachte, das sich von jedem bis dahin gehalten Traum durch seine ungeheure Intensität unterschied und das in einer mir heu-

te noch unbegreiflichen Weise in das Wachsein gewissermaßen hinüberreichte.

Was ich sah, war ein Bild von großer Wucht und Eindringlichkeit: Meine Seele befand sich zwischen dicken Mauern wie in einem Kerker. In diesem Kerker gab es zwar Fenster, die den Blick nach draußen freigaben; aber diese Öffnungen waren mit dicken Eisenstäben versperrt, welche ein Entweichen ebenso verhinderten, wie es so offensichtlich die Steinquadern der Mauern taten.

Durch die Gitter sah man jedoch hinaus in eine Freiheit, welche die Seele als ihre Heimat erkannte und tief ersehnte.

Das Erschreckende und Hoffnungslose der Situation war das tiefe Verlangen der Seele nach „hinaus“ und zugleich ihre Einsicht in die Aussichtslosigkeit dieses Verlangens angesichts der unüberwindlichen Mauern und Gitterstäbe. Trotz aller Sehnsucht, aus dem Kerker zu entkommen, gab es also augenscheinlich nicht die geringste Möglichkeit dazu. Die Erkenntnis dieses Zustands erfolgte in einem einzigen Augenblick, und sie war ebenso tief wie furchterregend und ist mit Worten nur mangelhaft zu beschreiben.

Verzweifelt und voller

Schrecken über diesen dumpfen Ort der Hoffnungslosigkeit preßte ich mein Gesicht an die Eisenstäbe, durch die das Licht von draußen hereinfiel: Dort war jener beglückende geistige Raum, die beseelende Freiheit, das Element, in dem allein die Seele leben konnte, der Ort, der ihrem Wesen gemäß war.

Wie lange ich mich in diesem Kerker gefangen erlebte, ist unmöglich zu sagen. Es schien mir, als hätte ich die ganze Situation blitzartig, jedoch erschütternder, als man sonst einen Traum erlebt, wahrgenom-

men. Dennoch gab es, wie mir vorkam, eine zeitliche Abfolge innerhalb dieses Erlebnisses. Denn als ich mich hoffnungslos von den schrecklichen Eisenstäben in den Raum des Gefängnisses zurückwandte, fiel mein Blick nach oben, an die Decke des Raumes, in dem ich mich befand.

Erst mit ungläubigem Erstauen, aber dann mit zunehmender Gewißheit und immer tieferem Entzücken gewährte ich oben eine Öffnung, die durch kein Gitter verschlossen war, sondern den Ausgang in jene Freiheit ermöglichte, nach der sich jede

menschliche Seele sehnen mußte. Diese wahre und einzige Öffnung war Christus.

Ich sah keine Gestalt, ich hörte keine Worte, aber ich begriff mit unsagbarer Eindringlichkeit den Sachverhalt, den Ausweg aus der Hoffnungslosigkeit, die diskussionslose Wahrheit der Worte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Wie mir das geschah, weiß ich nicht. Aber aus der Logik der Situation, in der ich mich befand, erkannte ich die Befreiung durch Christus – und nur durch Ihn – als einzige Lösung. Ein Zweifel

war ausgeschlossen. Mit anderen Worten: Das, was ich schon im Credo der heiligen Kirche gläubig bejaht hatte, prägte sich jetzt meiner Seele in einer außerordentlichen Weise ein, tiefer als es eine natürliche Erkenntnis bewirken hätte können.

Der Traum ging in Erwachen über. Ich erschrak zutiefst, begann zu zittern und sprang aus dem Bett, fiel auf die Knie und begann zu beten, wie ich, schien mir, noch nie gebetet hatte. Während ich so – ganz wach und bei vollem Bewußtsein – auf den Knien lag, wurde mir, aber nun wieder mit meinen eigenen Seelenkräften, geradezu überdeutlich, was man die metaphysische Situation des Menschen nennt. Die Ur-Realität Gottes durchdrang gewissermaßen meine Seele.

Ich erkannte mit einer nicht wiederzugebenden Klarheit, daß Gott der absolute, uneingeschränkte Herr und Gebieter des Universums ist und daß alles, was das Alte und das Neue Testament über Ihn aussagen, vollständig der Wahrheit entspricht. Alles Geschaffene ist, an Ihm gemessen, gleichsam ein Nichts.

Überdeutlich stand mir vor Augen, was ich später in der Formulierung des heiligen Thomas bestätigt fand:

„Wenn Gott ein Wesen in das Nichts zurückführte, so geschähe das nicht durch ein Wirken, sondern dadurch, daß Er aufhörte zu wirken.“ Man kann die Wahrheit einer solchen These theoretisch erkennen oder existentiell erfassen. Solange man sie nur theoretisch zur Kenntnis nimmt, hat man noch in keiner Weise erlebt, welche ungeheure Realität sie aussagt.

Und noch eines durchdrang mich bis ins Innerste: daß Gott ein personaler Gott ist, die absolute Person und deshalb der lebendige Gott. Alles, was ich je-

mals über Ihn gehört oder in der Bibel gelesen hatte, bekam jetzt in mir eine Lebendigkeit wie nie zuvor, und ebenso wurde mir auch bewußt, wie verschieden tief Glaubensinhalte geglaubt werden können.

Vernichtet und weggeschwicht waren alle Aussagen der Theologen über Gott, die ich während der Zeit meines Suchens gelesen hatte. Vor meiner Seele stand allein und übermächtig der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der von allen Geschöpfen völlig unabhängige, souveräne Schöpfergott – der Allmächtige im Vollsinn des Wortes.

Auszug aus seinem Buch: „So bin ich Gott begegnet“, Veritas, Linz 1984

Wahrhaft, eine lebendige Person

Wie vielfältig und überraschend die Gelegenheiten einer Begegnung mit Gott sind, zeigt das folgende Zeugnis:

Vor zwei oder drei Jahren nahm ich an einer Messe teil. Wie üblich ging ich zur Kommunion. Das war für mich eine rein symbolische Handlung. In dem Moment, in dem ich vor dem Priester stand, hob dieser die Hostie, sagte: „Der Leib Christi“ und legte die Hostie ganz vorsichtig in meine Hand, wie ein kostbares Geschenk. Da fiel mir das Wort eines Freundes ein: Der von Jesus geoffenbarte Gott ist nicht fern in den Himmeln – Er ist eine lebendige Person und ganz nahe! Diese Erfahrung hat meine Art zu kommunizieren und den Herrn anzubeten total verändert. Sie hat mir klargemacht, wer Gott ist.

Marie-Odile

Aus „Il est vivant!“, Mai 1996

Die wahre und einzige Öffnung war Christus

Gott ist absolute Person, der Lebendige

Erfahrung einer alles überwindenden Milde

Gott existiert, ich bin Ihm begegnet

Von André Frossard

Wir schreiben den 8. Juli 1935, ich habe eben meinem Freund das Buch von Berdjajew, das er mir geliehen hatte, zurückgegeben; wir wollen zusammen essen gehen, machen in der Rue d'Ulm halt. Meine Gedanken in diesem Augenblick? Ich erinnere mich nicht. Wohl vage wie gewöhnlich. Meine seelische Verfassung? Ruhig, ich empfand weder Kummer noch Angst.

Mein Freund stieg aus, steckte den Kopf ins Wagenfenster und fragte mich, ob ich ihn begleiten oder ein paar Minuten warten wolle. Ich werde warten, sagte ich. Wahrscheinlich hatte er einen kurzen Besuch zu machen. Ich sah ihn über die Straße gehen, eine kleine Tür neben einem großen eisernen Tor aufstoßen, über dem das Dach einer Kapelle sichtbar war. Schön, er wollte beten gehen oder beichten, kurz sich irgendeiner dieser Tätigkeiten widmen, die den Christen viel Zeit nehmen. Ein Grund mehr, um zu bleiben, wo ich war.

... In zwei Minuten werde ich Christ sein.

Gelassener Atheist, der ich

bin, ohne ich wahrhaft nichts davon, als ich, des Wartens müde, kopfschüttelnd über die nicht enden wollenden, unverständlichen Andachtsübungen meines Kameraden, nun meinerseits die kleine Eisentüre aufstoße, um als Neugieriger oder als Zeichner das Gebäude näher in Augenschein zu nehmen, in dem er sich, wie mir vorkommt, schon eine Ewigkeit aufhält...

Neben der Türe stehend, spähe ich nach meinem Freund, und es gelingt mir nicht, ihn unter den knieenden Gestalten vor mir zu erkennen. Mein Blick wandert vom Dunkel zum Licht, kehrt zu den anwesenden Menschen zurück, ohne irgendeinen Gedanken mitzubringen, gleitet von den Gläubigen zu den unbeweglich verharrenden Ordens-

frauen und bleibt dann, ich weiß nicht warum, an der zweiten Kerze haften, die links vom Kreuz brennt, nicht an der ersten, nicht an der dritten, sondern an der zweiten.

In diesem Augenblick bricht jäh eine Welle von Wundern los, deren unerbittliche Gewalt in einem Nu von dem absurden Wesen, das ich bin, die Hülle reißen und das Kind, das ich nie gewesen bin, geblendet von dem Glanz, ans Tageslicht bringen wird.

Zuallererst werden mir die Worte „geistliches Leben“ eingegeben.

Sie werden mir nicht gesagt, ich forme sie nicht selbst, ich höre sie, als würden sie neben mir mit leiser Stimme von einer Person gesprochen, die sieht, was ich noch nicht sehe.

Kaum hat die letzte Silbe dieses leisen Vorspiels die Schwelle meines Bewußtseins erreicht, da bricht von neuem die Lawine los. Ich sage nicht: Der Himmel öffnet sich; er öffnet sich nicht,

er stürzt auf mich zu, schießt plötzlich wie ein stummes Wetterleuchten aus

der Kapelle empor, wo er – wie hätte ich es ahnen können? – auf geheimnisvolle Weise eingeschlossen war. Wie soll ich's schildern, mit diesen abgedankten Worten, die mir den Dienst versagen und mir die Gedanken abzuschneiden drohen, um sie in das Magazin der Einbildungen zu verweisen? Der Maler, dem es gegeben wäre, unbekannte Farben zu erschauen, womit sollte er sie malen?

Es ist ein unzerstörbarer Kristall von einer unendlichen Durchsichtigkeit, einer beinahe unerträglichen Helle (ein Grad mehr würde mich vernichten), einem eher blauen Licht, eine Welt, eine andere Welt, von einem Glanz und einer Dichte, daß unsere Welt vor ihr zu den verwehenden Schatten der nicht aus-

geträumten Träume zurücksinkt.

Es ist die Wirklichkeit, es ist die Wahrheit, ich sehe sie vom dunklen Strand aus, wo ich noch festgehalten bin. Es ist eine Ordnung im Universum, und an ihrer Spitze, jenseits dieses funkelnden Nebelschleiers, ist die



Evidenz Gottes, die Evidenz, die Gegenwart ist, die Evidenz, die Person ist, die Person dessen, den ich vor einer Sekunde noch geleugnet habe, den die Christen „unseren Vater“ nennen und dessen milde Güte ich an mir erfahre, eine Milde, die keiner anderen gleicht, die nicht die manchmal mit diesem Namen bezeichnete passive Eigenschaft ist, sondern eine aktive, durchdringende, eine Milde, die alle Gewalt übertrifft, die fähig ist, den härtesten Stein zu zerbrechen, und was härter ist als der Stein – das menschliche Herz.

Ihr überwältigender Einbruch ist begleitet von einer Freude, die nichts anderes ist als der Jubel des vom Tod Erretteten, des gerade noch zur rechten Zeit aufgefischten Schiffbrüchigen, mit dem Unterschied allerdings, daß mir erst in dem Augenblick, da ich dem Heil entgegen emporgerissen werde, zum Bewußtsein kommt, in welchem Schlamm ich, ohne es zu wissen, versunken war – und ich frage mich, der ich noch mit halbem Leibe darin gefangen bin, wie ich darin leben, darin atmen konnte.

Zugleich ist mir eine neue Fa-

milie geschenkt worden: die Kirche, deren Aufgabe es ist, mich dorthin zu führen, wohin ich gehen muß, denn so viel ist klar, daß trotz des gegenteiligen Scheins mir noch eine Strecke Wegs zurückzulegen bleibt, die nur aufgehoben werden könnte durch die Umkehrung der Schwerkraft.

Alle diese Empfindungen, die ich in die ohnmächtige Sprache der Gedanken und Bilder zu übertragen mich mühe, sind gleichzeitig, sind eine in der andern eingeschlossen, und nach Jahren noch werde ich ihren Gehalt nicht ausgeschöpft haben. Alles ist beherrscht von der einen Gegenwart des Einen, dessen Namen ich nie mehr werde schreiben können, ohne daß mich die Sorge überfällt, Seine Liebe zu verletzen, vor der ich stehe als ein Kind, dem das Glück zuteil geworden ist, Verzeihung zu finden, und das erwacht, um zu erfahren, daß alles Geschenk ist.

Das Wunder dauerte einen Monat. Jeden Morgen fand ich mit Entzücken dieses selbe Licht wieder, das den Tag verblassen ließ, dieses selbe Gefühl der milden Güte, das ich nie vergessen werde und das mein ganzes theologisches Wissen ausmacht.

Die Notwendigkeit, meinen Aufenthalt auf diesem Planeten zu verlängern, wenn dieser ganze Himmel zum Greifen nahe war, leuchtete mir zwar nicht ganz ein, und ich anerkannte sie auch mehr aus Dankbarkeit denn aus Überzeugung.

Indessen verloren das Licht und die süße Empfindung jeden Tag ein wenig von ihrer Intensität. Schließlich verschwanden sie, ohne daß ich darum von neuem in der Einsamkeit zurückgeblieben wäre.

Die Wahrheit sollte mir jetzt auf andere Weise geschenkt werden: Ich sollte sie suchen, nachdem ich sie gefunden hatte.

Auszug aus „Es gibt eine andere Welt“, Herder, Freiburg 1977

Rückblick auf ein halbes Jahr bei Trappisten

Geliebt ohne Gegenleistung

Von Henri Nouwen

1974 verbrachte der Autor – er ist Theologe und Universitätsprofessor – sieben Monate als „Gast“-Mönch in einem Trappistenkloster im Staat New York. Er wollte Abstand zu seinem Alltag gewinnen, nicht mehr nur über das Gebet schreiben, sondern beten, nicht mehr nur gute Vorträge über die Liebe Gottes halten, sondern die Liebe Gottes erfahren. Im folgenden ein Auszug aus dem Tagebuch, das er im Kloster verfaßt hat:

Man kann wirklich sagen: Die Mönche lieben einander. Ich wage sogar zu behaupten, daß sie auch mich echte Liebe spüren lassen. Ich halte das für eine sehr wichtige Erfahrung, denn sie lassen mich nicht nur Liebe erfahren, sondern sie helfen mir auch, die Liebe besser zu verstehen.

Ich habe spontan dazu geneigt, und ich tue es in vieler Hinsicht immer noch, die Liebe, die mir geschenkt wird, mit etwas Besonderem in mir in Zusammenhang zu bringen, das mich liebenswert macht. Wenn die Leute nett und freundlich zu mir sind, fühle ich mich glücklich, weil ich denke, daß ich ihnen besonders sympathisch bin und sie mich in einer bevorzugten Weise gern haben.

Diese mehr oder weniger unbewußte Einstellung hat mich hier in Schwierigkeiten gebracht, denn der Mönch, der nett und gut zu mir ist, zeigt sich genauso nett und gut zu jedermann sonst. So fällt es mir schwer, zu glauben, er liebe mich wegen irgendwelcher besonderen Vorzüge, die ich habe und die andere nicht haben. Ich bin offensichtlich nicht mehr oder weniger anziehend als andere.

Diese Erfahrung war im Anfang schmerzlich. Ich neigte zunächst zu der Reaktion: „Wenn er also zu jedem anderen genauso freundlich wie zu mir ist, ist seine Freundlichkeit nicht echt. Sie ist eben nur gespielt, und sein Lächeln ist eine künstliche Maske. Er ist freundlich, weil man von ihm erwartet, daß er freundlich ist. Er folgt einfach nur der Regel. Seine Liebe ist bloß ein Produkt des Gehorsams. Sie ist nicht natürlich, nicht spontan, nicht echt. Unterhalb

seiner freundlichen Oberfläche ist er wahrscheinlich an mir als Individuum in keiner Weise interessiert.“

Aber diese Grübeleien waren eben genau das: Grübeleien. Ich wußte, daß ich mich selbst anschwandelte und daß es da etwas sehr Wichtiges gab, das mir fehlte. Ich wußte es ganz einfach deshalb, weil die Geschichte, die ich mir selbst vorezählte, nicht stimmte. Die Mönche, die mir Liebe schenken, schenken diese Liebe durchaus nicht einem abstrakten Wesen, sondern mir als einem wirklichen Individuum, mit seinen ganz eigenen Stärken und Schwächen, seinen Sitten und Gewohnheiten, seinen angenehmen und unangenehmen Seiten.

Die Liebe, die sie mir erweisen, ist sehr aufmerksam und wach und bezieht sich auf mein reales Ich. Wenn ich eine Frage stelle, hören sie mit Aufmerksamkeit zu und versuchen mir zu

helfen; und wenn ich Hilfe brauche, eine Auskunft oder Anteilnahme, so versuchen sie, so gut sie können, mir zu geben, was ich brauche. So ist ihre Liebe zu mir zwar nicht exklusiv und ausnahmsweise groß oder einmalig, aber doch bestimmt nicht allgemein, abstrakt und unpersönlich oder bloß ein Gehorsamsakt der Regel gegenüber.

Es ist wichtig für mich, mir klarzumachen, wie begrenzt, unvollkommen und schwach meine Auffassung der Liebe gewesen ist. Nicht

meine theoretische Auffassung, sondern meine Auffassung, wie sie in meinen gefühlsmäßigen Antworten auf konkrete Situationen zutage tritt. Meine Auffassung der Liebe erweist sich als exklusiv: „Du liebst mich nur dann wirklich, wenn du andere weniger liebst“; als fordernd: „Wenn du mich wirklich liebst, wünsche ich, daß du mir besondere Aufmerksamkeit schenkst“;

als Sucht nach Manipulation: „Wenn du mich liebst, wirst du besondere Dinge für mich tun.“

Diese Auffassung der Liebe führt leicht zur Eitelkeit: „Du mußt etwas ganz Besonderes in mir sehen“; zur Eifersucht: „Warum interessierst du dich plötzlich für jemand anders und nicht für mich?“ und zum Zorn: „Ich werde dir zu verstehen geben, daß du mich vernachlässigst und im Stich gelassen hast.“

Aber die Liebe ist „immer geduldig und freundlich; sie ist niemals eifersüchtig; die Liebe ist niemals prahlerisch oder aufgebläht; sie ist niemals roh oder selbstsüchtig; sie zeigt sich nie verletzt, und sie trägt nicht nach“ (1Kor 13, 4-5).

Diese Auffassung der Liebe muß ich mir langsam zu eigen machen. Aber wie? Es scheint, daß die Mönche die Antwort wissen: „Du mußt den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft.“ Das ist das größte und das erste Gebot. Es scheint, daß das Leben, das die Mönche führen, Zeugnis dafür gibt, daß man das erste Gebot auch wirklich als erstes halten muß, sodaß man das zweite, „das ihm gleich ist“, genauso verwirklichen kann: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22,37-39).

Ich beginne zu erfahren, daß eine bedingungslose totale Liebe zu Gott eine sehr ausdrückliche, aufmerksame und umsichtige Liebe zum Nächsten ermöglicht. Was ich oft „Nächstenliebe“ nenne, erweist sich nur allzuoft als eine ansatzweise, bruchstückhafte oder momentane Faszination, die gewöhnlich sehr unbeständig und nicht von langer Dauer ist. Doch wenn wirklich die Liebe zu Gott mein vordringliches Anliegen ist, kann auch eine tiefe Liebe zu meinem Nächsten wachsen.

Auszug aus „Ich hörte auf die Stille“, Herder, Freiburg 1978

Wenn ich frage, hören sie mir aufmerksam zu...

Das größte Gebot

Höre Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.

Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichtete, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten

deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.

Und wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land führt, von dem du weißt: er hat deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen, es dir zu geben – große und schöne Städte, die du nicht gebaut hast, mit Gütern gefüllte Häuser, die du nicht gefüllt hast, in den Felsen gehauene Zisternen, die du nicht gehauen hast, Weinberge und Ölbäume, die du nicht gepflanzt hast – wenn du dann ißt und satt wirst: nimm dich in acht, daß du nicht den Herrn vergißt, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, geführt hat. (Dt 6,14-12)

Er habe keine unmittelbare Gotteserfahrung wie André Frossard gemacht, erklärt Papst Johannes Paul II. diesem in einem Gespräch. Sein Weg sei ein anderer gewesen...

Der Papst über die Entwicklung seines Glaubens

Tief im Inneren geboren

Von Papst Johannes Paul II.

Ich bin seit meiner frühesten Kindheit in einem Klima von Glauben und in einem sozialen Milieu aufgewachsen, das tief im kirchlichen Leben und Wirken verwurzelt war. Trotzdem – und vielleicht gerade deshalb – scheint es mir umso wichtiger zu betonen, daß sich der Glaube „als persönliche Antwort auf das in Jesus Christus gesprochene Wort Gottes“ unaufhörlich neu schafft und entfaltet. Ich kann das aufgrund meines eigenen Werdegangs behaupten.

Gleichzeit bin ich überzeugt, daß mein Glaube niemals, in keiner meiner Lebensphasen eine rein „soziologische“ Erscheinung gewesen ist, die sich aus den Gewohnheiten oder Sitten meines Milieus oder schließlich aus der Tatsache ergeben hätte, daß andere in meiner Umgebung „so glaubten und handelten“.

Ich habe meinen Glauben nie als traditionell betrachtet, obgleich ich eine stets wach-

Der Glaube: auch eine Frucht des Verstandes

sende Bewunderung für die kirchliche Tradition und jenen lebendigen Teil von ihr selbst empfand, der das Leben, die Geschichte und die Kultur meines Volkes genährt hat.

Wenn ich jedoch in voller Objektivität meinen persönlichen Glauben betrachte, so habe ich immer festgestellt, daß er nichts mit irgendeiner Art von Konformismus zu tun hatte, daß er in der Tiefe meines „Ich“ geboren wurde, daß er aber auch die Frucht der Anstrengung meines Verstandes war, der eine Antwort auf die Geheimnisse des Menschen und der Welt suchte.

Ich habe immer klarer erkannt, daß der Glaube ein Geschenk ist. Mit der inneren Reife kam die Einsicht, daß er meine persönliche und freie Antwort auf das in Jesus Christus gesprochene Wort Gottes, das menschengewordene Wort enthielt. So war mein Glaube ... von Anfang an ein Geschenk Gottes. Ich habe ihn nach und nach immer vollständiger

als eine innere, vollkommen geschenkte Wirklichkeit gelebt.

Für mich bestand das fundamentale Problem nicht in der Wende vom Unglauben zum Glauben, sondern eher im Übergang vom ererbten, empfangenen und mehr gefühlsmäßigen als verstandesmäßigen Glauben zu einem bewußten Glauben und zu einer vollen intellektuell vertieften Reife aufgrund einer persönlichen Entscheidung.

Dieser langsame und schrittweise Übergang, der sich auf verschiedenen Wegen vollzog, diese Überfahrt, die ich nur bis zu einem bestimmten Punkt auf der Navigationskarte selbst steuerte, schien äußerlich wohl von dem Ablauf der Geschehnisse bestimmt, aber sie ereigneten sich auch in einer Schicht mei-

nes inneren Lebens, die tiefer reicht als meine Überlegungen, Entscheidungen, Antworten oder Einsichten. Ich bin mir bewußt, daß ich in diesem langen Prozeß, der immer im Gange ist, nicht allein bin...

Wenn ich nun mein religiöses Bewußtsein weiter erforsche, von dem ich natürlich weiß, daß es das Bewußtsein eines gläubigen Menschen ist, dann stelle ich fest, daß dieser mein Glaube nicht unabhängig von meiner intellektuellen Überzeugung, daß Gott existiert, in mir entsteht, sondern vielmehr in Verbindung mit ihr und sozusagen auf ihrem Hoheitsgebiet.

Diese verstandesmäßige Überzeugung von der Existenz Gottes, die natürlich einige Kenntnisse von seinem Wesen voraussetzt, durchzieht gewissermaßen den ganzen Bereich der Offenbarungsgeheimnisse. In meinem Leben gab es eine Zeit, wo der intellektuelle Aspekt vorherrschte.



Papst Johannes Paul II.

Aber allmählich, ohne daß er aufgehört hätte an Tiefe zuzunehmen, ist er zurückgewichen und wie ausgelöscht. Dafür hat das Mysterium mehr und mehr an Raum gewonnen, das Geheimnis, das in den Worten der Offenbarung liegt und die Seele

durchdringt, sodaß sie in meinem religiösen Bewußtsein aufleuchten und sich entfalten konnten....

Die verstandesmäßige Erkenntnis Gottes besteht in gewisser Weise darin, Seine Gegenwart aus dem Buch der Schöpfung herauszulesen. (So war es für Einstein die Entdeckung der Weisheit, die sich im Aufbau und in der Ordnung der Welt offenbart.) Wenn die Schriftlesung den Glauben in uns formen, sagen wir besser: unseren Glauben formen soll, dann müssen wir uns beim Lesen nicht nur tief in die biblischen Texte versenken, sondern sogar ihren Inhalt überschreiten bis hin zu Dem, der sich durch die Worte der Schrift selbst mitteilt. Das ist eine vollkommen andere Erkenntnisweise. Es geht weniger darum, Gott zu kennen, als Seine Bekanntschaft zu machen.

Auszug aus: „Fürchtet euch nicht!“ André Frossard im Gespräch mit Johannes Paul II., Neue Stadt, München 1982

Erwartender Glaube ist etwas anderes als lehrmäßiger Glaube. Lehrmäßiger Glaube ist der Glaube an die grundlegenden Wahrheiten und Dogmen der Kirche; er drückt sich aus in Glaubenssätzen. Vertrauender Glaube ist Glaube an die göttliche Vorhersehung; letztlich sorgt Gott für alles. Dem vertrauenden Glauben genügt es zu vertrauen, daß Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft, daß letztlich Gerechtigkeit siegt...

Erwartender Glaube schließt lehrmäßigen und vertrauenden Glauben ein, aber er geht weiter; er verkündet, daß Gott an allem Anteil nimmt. Gott herrscht hier und jetzt, Seine Kraft kann alles verändern. Darum sprechen wir von den Überraschungen des Heiligen Geistes. Wir können sie als direkte Eingriffe Gottes sehen. Wir müssen sie nur nicht mit der herkömmlichen Auffas-

sung vom „Deus ex machina“ verwechseln. Die Vorstellung von einem Deus ex machina (wörtlich: Gott aus dem Schnürboden) kommt vom klassischen griechischen Theater her:

Die Götter greifen direkt in

Glauben voll Erwartung

Von Michael Scanlan

das Leben der Menschen ein. Durch eine Klappe wurden sie vom Schnürboden in die Situation der Menschen hinuntergelassen. War deren Problem behoben, wurden die Götter wieder heraufgekurbelt.

Erwartender Glaube bedeutet nicht, Gott in unsere laufenden Angelegenheiten zu verwickeln. Erwartender Glaube vertraut auf die beständige Anteilnahme

Anfrage Gottes an der Wende zum dritten Jahrtausend

„Liebst du mich?“

Obwohl wir fortwährend von Krisen und Katastrophen hören, bleibt ein eigenartiger, von Erfahrungen schwer zu erschütternder Optimismus die Grundeinstellung unserer Gesellschaft. Es geht bergauf: So die Grundüberzeugung.

Daß dieser Fortschritt über Leichen geht, stört dieses Bewußtsein nicht wirklich. Kein Jahrhundert hat so viele Menschenopfer gefordert wie unseres: in den Weltkriegen, in Hitlers Konzentrationslagern, in Stalins Gulag, in den Abtreibungskliniken, in Ex-Jugoslawien, Ruanda, Kambodscha, Vietnam, im Sudan... Und dennoch bleibt die Zuversicht ungebrochen. Wir bauen an der Welt von morgen, in der allein es sich lohnen wird zu leben.

Das ist die verweltlichte Form der endzeitlichen Hoffnung vom „neuen Himmel und der neuen Erde“, die uns aus der Botschaft Christi zukommt. Alles wird einmal gut – allerdings dem modernen Verständnis entsprechend allein durch die Hand des Menschen.

Aus der Offenbarung wissen wir, daß diese Hoffnung trügt, daß sie in den Untergang führen muß, weil ohne Gott alles zum Scheitern verurteilt ist. Denn Er

hat alles geschaffen, hält es auf geheimnisvolle Weise am Leben und führt es durch alle Irrungen und Katastrophen hindurch auf Seine Weise zum Heil.

Nur, wer traut sich heute ins Gespräch einzubringen, daß die Gottlosigkeit unser Grundproblem ist? Daß diese heillose Welt einen Heiland braucht – und nicht nur gute Rezepte und Tips, wie man es in der einen oder anderen Frage anders, besser machen könnte?

Neigen Christen heute nicht allzu leicht dazu, nur die so bedrohten Errungenschaften der christlichen Kultur einzumahren und zu verteidigen: die lebenslange Ehe, die Familie, die humanistische Bildung, die Bannung von Gewalt, von Drogen und sexueller Perversion (Pornographie, Homosexualität...), die Schönheit in der Kunst?

Viele von uns sind bestrebt, begreiflich zu machen, daß die Gebote nicht Instrumente der Un-

terdrückung der freien persönlichen Entfaltung sind, sondern Wegweiser zu einem gelungenen Leben. Keine Frage: Das zu tun, ist wichtig! Wo solche Gespräche liebevoll geführt werden, bringen sie sicher auch Frucht. Denn die Wahrheit muß verkündet werden. Papst Johannes Paul II. hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß sie ein eigenes Charisma habe: Der Heilige Geist Sorge dafür, daß sie im rechten Moment dem Betroffenen zu Hilfe kommt.

Ich halte das ausdrücklich fest, weil ich trotzdem die Frage stellen möchte: Predigen wir nicht allzu oft Moral, bevor

wir vom wahren Glauben sprechen? Fühlen wir uns nicht allzu leicht verpflichtet, das christliche Abendland zu verteidigen und retten zu müssen? Handeln wir Christen uns nicht zuletzt deswegen das Image ein, rückständig zu sein?

Und noch etwas: Führt nicht der Umstand, daß wir selbst unseren Glauben zu sehr mit den moralischen Lehren gleichsetzen, dazu, daß wir durch den Gang der Entwicklung total verunsichert werden? Rund um uns bricht alles zusammen, was wir hochzuhalten versuchen: die Autorität der Eltern, die Würde der Frau als Mutter, die Freude an den Kindern, die Ehrfurcht vor dem Alter... Sitze ich noch im richtigen Boot?, ist da eine naheliegende Frage.

Was kann man da tun? Sich fester in Gott verankern. Der Papst lädt uns in seinem Rundschreiben zur Jahrtausendwende ein, uns in den nächsten drei Jahren für das Wirken Gottes, des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes zu öffnen – und von Seinen wunderbaren Taten zu erzählen. Von den eigenen Erfahrungen mit Gott und von Seinem Wirken in der Geschichte: Welche lange Kette von Liebesbeweisen,

von Gottes Treue, von Seinem Erbarmen!

Leider lesen wir heute vielfach die Berichte der Heiligen Schrift wie Märchen oder Kinderbücher. Man erklärt uns, es handle sich um Mythen, lehrhafte Geschichten. Was für ein Unsinn! Es sind Zeugnisse dafür, daß Gott die Geschichte begleitet, gestern und heute, wie auch die Zeugnisse in diesem Heft zeigen.

Wir müßten so von der Liebe Gottes sprechen, daß der Adressat sich fragt: Wie ist es möglich, daß ich bisher an dieser alles bestimmenden Wirklichkeit vorbeigeleitet habe? Wie konnte ich nur so blind sein? Und was muß ich tun, um mich für Gott zu öffnen?

Unsere Aufgabe ist es, so gesehen, nicht primär, Lebensrezepte (und seien sie noch so gut) unter die Leute zu bringen, sondern Kinder Gottes zu werden, die begeistert von ihrem Vater erzählen. Alles entscheidet sich an unserer Beziehung zu Gott.

Ich möchte mit einer persönlichen Erfahrung schließen. Viele von Ihnen, liebe Leser, werden ähnliches erlebt haben: Man liest eine Stelle der Schrift einmal, zweimal, xmal – und nimmt sie zur Kenntnis, wie man eben eine wertvolle Lektüre aufnimmt.

Und dann, plötzlich steht der Text als Wort Gottes für mich da. Ich erlebte dies vor

ein paar Jahren, als ich die Szene, in der Jesus den Petrus am Ende des Johannes-Evangeliums zur Seite nimmt, wieder einmal las:

Da fragt der Herr den, dem Er Sein Werk anvertraut, nicht etwa: Hast du gut aufgepaßt, was ich gelehrt habe, hast du alles verstanden? Hast du Konzepte für die Evangelisation, die Organisation der Kirche? All das hätte ich in dieser Situation gefragt.

Aber Jesus geht es nur um eines: *Liebst du mich?* Damals begriff ich: Alles entscheidet sich für mich an der Antwort auf diese eine Frage: *Liebst du mich?*

Christof Gaspari

Wir müssen nicht die christliche Kultur retten

Gottes durch die ständige Gegenwart des Heiligen Geistes, der die Christen erfüllt und Seine Kirche leitet.

Im erwartenden Glauben kann ich als Christ vertrauen, erwarten, daß der Herr in jedem Detail Herr meines Lebens ist. Ich darf erwarten, daß ich erkennen werde, wie Er mich führt und stärkt. Er wird nicht in meinen freien Willen eingreifen, ich werde weiter sündigen und unkluge Entscheidungen treffen. Er wird nicht plötzlich alles an sich reißen und sichtbar in meinem Leben in Erscheinung treten. Ich muß bemüht bleiben, im Glauben mich Seiner Führung anzuvertrauen. Aber ich kann erwarten, daß Er mich durch seine Gegenwart leitet und stärkt.

Wie erreiche ich das? Wie werden diese Worte zu mehr als zu frommen Phrasen? Wie kann ich Jesus ganz persönlich als Herrn meines Lebens erfahren?

Die Antwort ist ein ganzer Prozeß. Zunächst einmal müssen wir die Wirklichkeit hinnehmen, daß wir von Gott geliebt sind. Im 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums lesen wir, wie die Urkirche das Gebet Jesu für die Jünger verstand... „Ich habe ihnen Deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen.“

Wissen wir, was das heißt? Sind wir in der Lage, die Wahrheit dieser Worte aufzunehmen? Ich bin geliebt, wie der Vater den Sohn liebt!

Das ist derart überwältigend, daß wir versucht sind, es wegzuschieben. Wir sagen: „Das kann doch nicht gemeint sein.“ Aber es ist gemeint!

Der Autor ist Präsident der Franziskaner-Universität in Steubenville/USA, sein Beitrag ein Auszug aus „Die Augen gingen ihnen auf“ Stryia, Garz 1979

Wieder einmal war ich heuer im Sommer für einige Tage in Paray le Monial, dem kleinen Städtchen im Burgund, in dem sich jährlich tausende Katholiken zu internationalen Treffen der Glaubenserneuerung einfinden. Wie immer werden sie von Laien der Gemeinschaft Emmanuel organisiert und von den in Paray ansässigen Priestern geleitet. Eine der Mitorganisatorinnen ist Isabelle Nicolas, eine temperamentvolle, strahlende, junge Frau. Eine Freundin hatte mich auf sie aufmerksam gemacht.

So treffen wir uns in der Mittagspause, da Isabelles Tag durch die Organisation und ihre eigenen Kinder sehr ausgefüllt ist. Trotzdem wirkt sie locker, entspannt und heiter. Sie ist, so erzählt sie, keineswegs von Kindheit an in einem gläubigen Milieu, wie wir es hier erleben, aufgewachsen. „Bis ich 15 war, kannte ich Kirchen nur vom Besichtigen. Daher wußte ich zwar was eine romanische oder gotische Kirche ist, doch an einer Messe hatte ich nie teilgenommen, hatte keinerlei religiöse Ausbildung erhalten, wußte weder wie man ein Kreuzzeichen macht noch ein Vaterunser betet.“

Doch eines Tages geht sie aus Neugierde einem Schild nach, das auf eine Gebetsgruppe hinweist. „Ich bin dort hineingegangen und sah da eine Gruppe Jugendlicher sitzen. Einer las eine Stelle aus dem Evangelium vor. Nachher sagte jeder, welche Aussage ihm am meisten berührt hatte. Und plötzlich wußte ich: Was da vorgelesen worden war, das ist die Wahrheit. Das ist wirklich wahr: Gott existiert, Er lebt, Er liebt uns.“ Mit einem Schlag – so ist es heute noch überzeugt – wurde ihr der Glaube geschenkt.

Am nächsten Tag geht sie in ihrer Klasse zu einem Mitschüler, von dem sie weiß, daß er gläubig ist. „Man sagt, daß Du gläubig bist,“ sagte ich zu ihm. „Ja, das stimmt,“ war die Antwort. Und ich darauf: „Gut, erkläre mir, was man machen muß, um an Gott zu glauben.“ Er hat mich fassungslos angeschaut. „Doch schließlich begleitet er sie noch am selben Tag zu ihrer ersten Messe.“

Nach der Messe hat sie viele Fragen: „Warum hebt der Priester die Hostie hoch? Was ist über-

haupt eine Hostie? Was ein Kreuzzeichen und warum macht ihr das? Was ist ein Psalm? Da bin ich draufgekommen, daß mir kaum jemand eine gute Erklärung geben konnte, als wüßten sie selbst nicht genau, was sich abspielt. Das hat mich ziemlich schockiert, hatten sie doch das Glück, Gott schon lange zu kennen.“

Isabelle geht daraufhin zum Priester und erklärt ihm ihre Situation. Ihr gefiele das alles, aber sie brauche jemanden, der ihr alles erklärt. Der Priester bereitet sie daher auf ihre erste Kommunion vor, die sie schon zwei Wochen später erhält. Heute denkt sie, dies sei vielleicht eine zu kurze Vorbereitung gewesen, meint aber auch:

„Ich war sehr durstig und er hat mir schnell zu trinken gegeben. So habe ich sehr schnell Gott, Jesus, in der Eucharistie kennengelernt. Nachher bin ich auf Einkehrtage gegangen, um auch Seine Kirche kennenzulernen.“

Die ersten zwei Jahre erlebt sie eine so große innere und nach außen wirkende

Freude, daß „ich meinen Blick gar nicht senken konnte. Ab dem Moment, da ich Jesus empfangen hatte, war mein Gesicht ein einziges Lächeln. Von einem Ohr bis zum anderen.“ Dieses Strahlen hat sie, 19 Jahre später, immer noch behalten. Es ist das, was mir sofort an ihr aufgefallen ist...

In dieser Zeit versteht sie überhaupt nicht, warum die wenigsten Christen erlöst und glücklich wirken, nicht einmal auf den Einkehrtagen.

Noch heute leicht verwundert, erzählt sie: „Lange Zeit war ich schockiert, daß die Christen nicht voll staunender und freudiger Dankbarkeit die Eucharistie empfangen. Was für ein Glück, daß ihr euren Durst nach Christus schon von Kindheit an stillen konntet, sagte ich ihnen immer wieder verwundert. Seid ihr euch dessen bewußt? Doch, doch, antworteten sie lakonisch. Es hat meist nicht sehr überzeugend geklungen.“

Ihre erste Entdeckung war also Jesus gewesen, die Liebe Gottes und später erst die Kirche. „Bei den Einkehrtagen wurde mir bewußt, wie sehr die Kirche uns liebt, und wie wichtig und richtig das Wort des Papstes ist. Auch wenn das, was er sagt, vielen oft

Aus dem ganz normalen Leben der Mutter eine

Wir schöpfen uns aus dem Ehesakrament

Von Alexa Gaspari

von unserem Alltag weit entfernt erscheint, so ist es doch unserem Leben sehr nahe.“

Als sie nun folgendes erzählt, strahlt sie noch mehr: Am Tag ihrer Bekehrung, auf dem Weg zu ihrer ersten Eucharistiefeier begegnet ihr im Stiegenhaus ein junger Mann... Und es war „wie im Kino: Liebe auf den ersten Blick bei beiden. Wie auf Kommando sind wir beide stehengeblieben und haben uns angeschaut. Tatsache ist: Ich bin damals meinem Mann begegnet.“

Dieser junge Mann, dem sie da knapp vor der Messe begegnet, folgt ihr in die Kirche und setzt sich neben sie. Auch bei den nächsten Messen sitzt er neben ihr und eines Tages fragt er, ob er sie nach Hause begleiten darf. Sie bleiben unzertrennlich und verloben sich zwei Jahre später.

Sie beschließen, nicht wie die meisten ihrer Freunde zusammenzuziehen (obwohl ihr zukünftiger Mann schon im Berufsleben steht). „Ich wollte nicht wie ein Auto ausprobiert werden. Entweder er nimmt mich gleich fürs ganze Leben, oder aber wir warten noch. Ich wollte nicht, daß er sozusagen testet, ob das klappt.“

Außerdem – was hätte es für einen Sinn gehabt? Heute, nach 14 Jahren Ehe, ist doch keiner von uns mehr der gleiche wie damals. Aus vielerlei Gründen haben wir uns verändert. Hätte er also vor 14 Jahren festgestellt, daß es klappt,

wäre das keine Garantie für später gewesen. Er hätte sich genauso irren können.“ Mit 20 heiratet sie Didier. „Da hatten wir schon lange genug gewartet,“ findet sie.

Von Anfang an ist ihnen beiden das Gebet sehr wichtig. Auf der Suche nach einer Gebetsgruppe kommen sie zur „Communauté de l' Emmanuel“. (Siehe VISION 4/95). „Anfangs fanden wir das eher eigenartig und etwas komisch, nicht sehr ausgewogen. Doch eines Tages wurde uns bewußt, daß diese Menschen das, was sie da taten, ernst nahmen. Daß sie Gott wirklich in ihr Leben



Familie
**re Kraft
 ment**

integrierten. Ein Jahr lang sind wir regelmäßig zu den Gebetstreffen gegangen. Nach diesem Jahr, also 1983, haben wir an einem Wochenende der Gemeinschaft teilgenommen und sind in die Communauté eingetreten. Seither sind wir jedes Jahr im Sommer nach Paray – für uns das Herz der Gemeinschaft – gekommen. Nureinmal, als ich unsere Zwillinge bekam, waren wir nicht hier.“

Auf meine Frage, wieviele Kinder sie denn hätte, antwortet sie: Sechs. So voll Dynamik und Vitalität, wie sie da vor mir sitzt, hätte ich ihr keine 6 Kinder zugetraut. Sechs waren auch gar nicht geplant, höre ich. Ursprünglich wollten sie drei haben, die sich auch prompt einstellten. Claire ist jetzt 10 Jahre alt, Pierre 8, Vincent 5.

„Als der dritte zwei Jahre alt war, zögerten wir, noch eines zu bekommen. Mein Mann ist Lehrer mit nicht sehr viel Gehalt, aber relativ viel Zeit, über die er verfügen kann. Ich mußte nach dem dritten Kind wieder halbtags arbeiten gehen, da es finanziell sonst zu schwierig gewesen wäre. Zuerst war ich darüber sehr unglücklich.“

Dort, wo sie arbeitet, macht sie von Anfang an aus ihrem Glauben kein Geheimnis. Und so kommt es, daß schon an ihrem ersten Arbeitstag eine Kollegin sie um Rat in einer Ehekrise bittet. Und am nächsten Tag fragt sie ein Kollege, was man tun müsse, um sein Kind taufen zu lassen. Und so geht es weiter. Oft darf sie Kollegen in den verschiedensten Lebenssituationen weiterhelfen. Man vertraut ihr. So söhnt sie sich mit ihrer Berufstätigkeit aus, weil sie zu erkennen meint, daß sie auch hier eine Aufgabe zu erfüllen hat.

Soll sie nun trotzdem ein viertes Kind bekommen? „In diesem Jahr sind wir nach Lourdes gefahren. An der Grotte hatte ich im Gebet den Eindruck, es wäre nicht vernünftig, noch ein Kind zu bekommen, obwohl es machbar wäre.“ Als sie das ihrem Mann etwas später mitteilt, weiß sie noch nicht, daß sie ohnedies bereits wieder schwanger ist. Und bald stellt sich heraus: Es sind Zwillinge!

Als sie das erfährt, ist sie recht verzweifelt und geht in die Kirche, um Gott ihre Besorgnis und auch ihren Ärger zu sagen. „Ich habe Ihm gesagt: Da gibt es so viele Frauen, die aus gesundheitlichen Gründen nur einmal schwanger werden können und sich deshalb Zwillinge wünschen. Warum gibst Du nicht ihnen Zwillinge statt mir? Mir wird das zuviel werden.“

Der Priester, bei dem sie sich ausspricht, rät ihr, sich vorerst zu beruhigen. Und es gelingt. Sie faßt sogar wieder Vertrauen in Gottes Plan. Die Schwangerschaft verläuft problemlos, die Kinder kommen im siebenten Monat zur Welt. Eines der Mädchen muß jedoch in die Intensivstation, in einen speziellen Brutkasten, seine Gesundheit ist in Gefahr.

Der Arzt meint, ihre Angst beschwichtigen zu müssen: „Machen Sie sich keine Sorgen,“ sagt er. Und sie antwortet - ein wenig zu ihrem eigenen Erstaunen: „Aber ich mache mir ja gar keine

Sorgen“. Mir erklärt sie: „Ich habe wirklich meine Kraft aus dem Sakrament

der Ehe bezogen, aus der Kraft, die uns Gott zugesprochen hat, uns in unserem Leben beizustehen und die Kinder so anzunehmen, wie sie sind. Krank oder gesund. Ich dachte mir: Gott weiß ja, daß sie zu früh geboren wurden, daß eines in Gefahr ist. Und Er kennt auch meine Kräfte.“ Nach fünf Tagen ist die Tochter außer Lebensgefahr.

Mittlerweile sind die Mädchen 2,5 Jahre alt und ganz gesund. Lachend meint sie: „Und weil doch alles so gut gegangen ist, haben wir noch ein sechstes Kind bekommen: den kleinen Timothée, der gerade sechs Monate alt ist.“

In der Schwangerschaft mit diesem sechstes Kind bekommt sie

allerdings eine Virus-Hepatitis. Der Arzt schlägt ihr eine Abtreibung vor, meint, das Kind würde fast sicher körperlich und geistig behindert sein. „das Leben von ‘Gemüse’ führen“ (!), wie er ‘zartfühlend’ erklärt.“ Man schlägt ihr eine Fruchtwasseruntersuchung vor, obwohl eine Behandlung des Babies im Mutterleib - im Fall einer körperlichen oder sonstigen Behinderung – gar nicht möglich wäre. Sie lehnt daher ab.

Die Ärzte bedrängen sie jedoch weiter, meinen, es würde ihr helfen, sich für oder gegen eine Abtreibung zu entscheiden. „Nein,“ antwortet sie, „mir würde das gar nichts helfen, nur euch Ärzten. Mir hilft nur Gebet, viel Schlaf und Kraft, um das Kind so anzunehmen, wie es eben sein wird.“

Im Grunde genommen glaubt sie damals eigentlich nicht, genug Kraft zu haben, um als sechstes ein behindertes Kind anzunehmen. Aber sie vertraut wieder auf die Kraft und die Hilfe Gottes und konzentriert sich bis zum Ende der Schwangerschaft auf ihre

täglichen Aufgaben, auf ihre Kinder – und wartet ab. Sie habe erstaunlich gut geschlafen, meint sie. Recht hatte sie: Das Kind kommt schließlich ohne jede Behinderung zur Welt!

Wie klappt das jetzt aber mit sechs Kindern? „Nicht etwa, daß nie ein Durcheinander bei uns herrscht, aber wir sind sehr gut organisiert. Das muß einfach sein, damit das Chaos nicht überhand nimmt. Klappt die Organisation jedoch nicht, weil etwas Unvorhergesehenes eintritt, ein Besuch, ein Problem, ein dringendes Anliegen oder ein Gespräch mit einem der Kinder, so haben wir gelernt, auch das in Ruhe zu bewältigen und uns nicht in Stress bringen zu lassen.“ Und tatsächlich wirkt sie genauso, wie sie es sagt: ruhig, sehr fröhlich, temperamentvoll, sehr ausgeglichen.

Seit 14 Jahren sind sie nun verheiratet. Ohne Gebet, ohne die Führung durch die Muttergottes und die ihnen als Ehepaar von Gott zugesagte Kraft, vor allem in schwierigen Zeiten, kann sich Isabelle ihr Leben nicht mehr vorstellen. Und was bedeutet für sie die Gemeinschaft? „Wir entscheiden uns jedes Jahr neu für die Communauté. Es ist nicht eine

Gemeinschaft, die besser oder weniger gut ist als irgend eine andere innerhalb der katholischen Kirche ist. Für uns aber ist sie der Ort, den Gott für uns ausgesucht hat, an dem Er uns haben will, um Seiner Kirche zu dienen.“

Worin ihr Dienst besteht, frage ich sie. „Jetzt im Sommer organisieren wir hier die Kinderbetreuung: Kinder von null bis ins jugendliche Alter.“ Ich weiß, daß da einige hundert Kinder einzuteilen, zu versorgen und zu betreuen sind. Kommt da die Familie nicht zu kurz? „Die Kinder sind ja bei uns. Mit meinem Mann kann ich hier in Paray jedoch nicht viel Zeit allein verbringen, das stimmt.“

Aber die gemeinsame Arbeit verbindet uns trotzdem sehr. Wir wissen wie sehr wir miteinander im wichtigsten verbunden sind, weil wir beide dem Herrn dienen. Je mehr wir hier für die anderen und Gott tun dürfen - ich weiß das

aus Erfahrung - desto mehr sind wir auch miteinander verbunden.

Unsere Liebe

füreinander nimmt dadurch zu. Das ist erstaunlich. Es ist eine Zeit mit unserer Familie beim Herrn.“

Während des Jahres werden sie immer wieder gebeten, in Schulen vor Jugendlichen über Liebe und Sexualität zu sprechen. „Im Rahmen der Communauté Emmanuel fahren wir jetzt für eine Woche an die Elfenbeinküste, um vor Jugendlichen und Ehepaaren zu sprechen: von der Ehe, vom Vertrauen in Gottes Hilfe, von Sexualität.“ Schon voriges Jahr waren sie in Afrika, in Gabun.

Auch ihr Pfarrer - sie wohnen in der Nähe von Paris - weiß, was er an dem sympathischen Ehepaar hat. Wenn es etwa in einer Ehe Probleme gibt, bei denen der Rat eines anderen Paares helfen könnte, schickt er die zwei zu Didier und Isabelle.

Auch in der Ehevorbereitung sind sie engagiert: Nach der Hochzeit laden sie Neuvermählte in Gebetsgruppen der Gemeinschaft ein. Denn Isabelle ist überzeugt: Ohne Gebet geht gar nichts. Mit dem Gebet aber sehr viel – schließlich hat sie selbst schon einiges dank des Gebetes bewältigt und sich trotz ihrer sechs Kinder Ruhe und Ausgeglichenheit, Dynamik und eine Bereitschaft, für andere dazusein, bewahren können.

**Die Ärzte drängten sie,
 das Kind abzutreiben**

Vortrag anlässlich der Weihe Österreichs

Unser Gott ist zum Angreifen

Von P. Daniel Ange

Am Osterabend kommt Jesus zu den Emmaus-Jüngern. Sie hinken dem Lauf der Geschichte nach. Für sie ist alles aus. Jesus ist tot, ihre Hoffnung ist zerbrochen. Viele Getaufte in Österreich leben ebenso, als wäre es Karfreitag, viele sind Männer und Frauen des Karsamstags. Sie sind total von den Ereignissen überholt, sind zurückgeblieben: Jesus ist für sie nur eine geschichtliche Figur.

Jesus jedoch kommt ihnen auf den Straßen von heute entgegen, um in ihren Herzen aufzuerstehen. Wir bitten, daß in diesen Tagen ein Vielzahl von Österreichern eine persönliche Begegnung mit dem Herrn Jesus Christus erleben möge. Wie soll man Zeuge für das Leben sein, wenn man nicht mit dem, der das Leben ist, lebt?

Die Emmaus-Jünger eilen nach Jerusalem zurück: Kaum sind sie bei den Aposteln eingetroffen, ist Jesus da und zeigt ihnen die Wunden an Seinen Händen und Füßen – und Sein Herz, Sein offenes Herz, weil es verwundet ist, sein verherrlichtes Herz. Selbst in Seiner Herrlichkeit wollte Jesus die Zeichen Seiner Liebe zu den Menschen behalten.

Thomas sagt: Um zu glauben will ich nicht so sehr die Herrlichkeit Jesu sehen, sondern das, wodurch Er mich am meisten geliebt hat: Seine Wunden. In alle Ewigkeit behält Jesus im Herzen der Dreifaltigkeit die Wunden, Zeichen der größten Liebe...

Das letzte Wort Jesu am Kreuz ist ein schweigendes Wort: ein Zeichen, das keiner Übersetzung bedarf. Jeder kann es sehen: Ein Herz, das so geliebt hat, daß es für immer geöffnet bleibt. Aus der vom Bösen geschlagenen Wunde entsprang der Heilige Geist. Das, was den Tod bringen sollte, brach eine Bresche für das Leben. Alle unsere Leiden können hingegeben werden, um Leben zu spenden...

Heute werden wir ganz Österreich in dieses offene Herz Jesu,



dieses verherrlichte, lebensspendende Herz eintauchen.

Durch Sein offenes Herz will Jesus alle Verletzungen unseres Gefühlslebens heilen, damit wir lernen in der Wahrheit zu lieben. Viele junge Menschen haben heute keine Lust mehr zu leben, weil in ihnen irgendwie die Liebe zerstört worden ist. Wo die Liebe ihren Wert verliert, geht der Geschmack am Leben verloren. Wir sind so auf die Liebe hin

Ohne Liebe verliert das Leben seinen Sinn

geschaffen, daß man sofort, wenn man in der Liebe enttäuscht wird, die Lust zu leben verliert. Wir werden also den Heiligen Geist, den Geist der Liebe bitten, daß Er kommt und unsere Herzen, von allen Verletzungen unserer Liebe heilen möge.

So wie Satan heute gegen das Leben kämpft, so tut er es auch gegen die Liebe. Denn die Liebe ist das Schönste, das Kostbarste, das Göttlichste in der Welt. Sie kommt aus dem Herzen Jesu...

Als Thomas die Wunden Jesu berühren möchte, so geschieht dabei das genaue Gegenteil von dem, was uns die heutigen, heidnischen Religionen vorschlagen: die Esoterik, der Spiritismus, der

Okkultismus, alles, was aus dem New Age kommt. All das sind Karikaturen Gottes.

Ich bin in Bezug auf all diese Gottheiten Atheist. Gott ist keine kosmische Energie, kein universelles Ganzes, in dem ich aufzugehen habe, Er ist ein kleines Kind, das ich in die Arme und ins Herz nehmen kann, das ich sehen und berühren kann! Ich will meinen Gott angreifen können! Selbst nach Seiner Auferstehung gibt Er sich zum Angreifen: Thomas berühre mich! Mit Fingern und Händen.

Die Antwort auf das New Age ist es, die Menschen Gott angreifen zu lassen: die Eucharistie.

Alle diese Angriffe nehmen umso mehr zu, je näher das Jahr 2000 kommt. Es sind die Angriffe gegen die Menschwerdung, nicht gegen Gott als reiner Geist, sondern gegen Gott, der mein Fleisch angenommen hat.

Ich muß den Menschen durch die Liebe zeigen, daß man Gott berühren kann. Der heilige Augustinus hat gesagt: Wer die Liebe sieht, blickt in die Dreifaltigkeit. Und er sieht den Leib Jesu...

Es gibt aber nicht nur die Angriffe von außen, sondern auch jene von innen, all diese Viren der Verdächtigung, die unseren Glauben an Jesus zerstören. Alle diese Pseudo-Theologen, die – statt unseren Glauben neu zu beleben – das Gift des Zweifels einbringen, damit unser Glaube leer werde. Da müssen wir Zeugen Jesu in all Seiner Wahrheit werden.

Als die Märtyrer von Shanghai ins Gefängnis gesteckt wurden, haben sie ihren Bischöfen geschrieben: Wir flehen euch an, behütet das Antlitz Christi, damit wir stets wissen, für wen wir unser Leben hingeben.

Ich gebe doch meine Leben nicht für eine Ideologie, eine Idee, eine geschichtliche Figur! Ich vergieße mein Blut für Gott, der Sein Blut für mich vergossen hat.

Auszug aus dem Vortrag am Sonntag, den 1.9.96 anlässlich der Wallfahrt am Sonntagberg.

Vor mehr als 500 Jahren lebte in der Schweiz der hl. Nikolaus von Flüe, liebevoll Bruder Klaus genannt, in einer Zeit größter Verwirrung und Irrungen sowohl in Kirche und Heimat, als auch überhaupt in ganz Europa.

Es war dies die Zeit des Konzils von Konstanz (1414-1418), das sich mit einer totalen Neuordnung der Kirche zu beschäftigen hatte: Der Beendigung des abendländischen Schismas, Absetzung dreier konkurrierender Päpste, Beseitigung unzähliger Mißstände... Andererseits war dies auch die Zeit großer Predigerpersönlichkeiten, wie z.B. Johannes von Capistrano oder Bernadin von Siena. In Frankreich wurde 1431 die Jungfrau von Orleans verbrannt, und Konstantinopel fiel in die Hände der Türken (1453).

Eben in dieser wilden Zeit erwählte Gott in beispielloser Weise einen Mann zur Ganznachfolge: Nikolaus wurde 1417 im Flüeli bei Sachseln geboren. Als junger Mann war er – wie jeder Schweizer Bürger – Soldat, lernte also die Grausamkeit des Kriegshandwerks persönlich kennen, zeichnete sich aber trotz großer Tapferkeit durch besonders anständiges Verhalten aus. Er war politisch tätig als Ratsherr und Richter. Als er aber zusehen mußte, wie das Recht leichtfertig gebeugt wurde, legte er öffentlich seine Ämter zurück. 1447 heiratete er die junge Bauerntochter Dorothee Wyss; mit ihr hatte er fünf Söhne und fünf Töchter. Von Jugend auf war er ein tief innerlicher Mann, lebte asketisch, war ein großer Beter. Urkunden erwähnen, daß er schon seit seiner Jugend Visionen gehabt habe, die ihn während seines ganzen Lebens begleiteten.

Als er beinahe 50 Jahre alt war, erging der Ruf Gottes ganz stark an ihn, die Welt zu verlassen und ein einsames, nur Gott dienendes Leben zu führen. Man kann sich gut vorstellen, welche Seelenkämpfe dieser Anruf Gottes ausgelöst haben muß. Auf den Rat seines Beichtvaters hin machte er die Ausführung von der vollen Zustimmung seiner Frau abhängig, was auch für ihn die Bestätigung der Echtheit des Rufes Gottes sein mußte. Zwei Jahre lang betete er mit seiner

Frau und rang gemeinsam mit ihr um die Erkenntnis des Willens Gottes. Schließlich erkannte auch seine Frau, daß man dem Ruf Gottes über alle menschlichen Bedenken hinweg folgen muß und gab ihr ausdrückliches Ja zu seinem Vorhaben. Sie näherte ihm sogar den Büßerrock.

Im Spätherbst 1467, nachdem er sein Hauswesen noch ganz geordnet hatte, nahm er Abschied. Er wollte ins Elsaß wandern, um sich den Straßburger Gottesfreunden anzuschließen. Den Rat eines Bauern auf seinem Weg, umzukehren, sah er als Fingerzeig Gottes, und nach längerem Umherirren fand er, geführt durch eine Vision, seinen Platz

Fastens erkannte und damit der Beweis für seine große Frömmigkeit und Gottverbundenheit erbracht worden war, setzte bald ein Strom von Rat- und Hilfesuchenden ein. Und es wird berichtet, daß niemand ohne Tröstung oder Rat von ihm fortgegangen sei.

Bekannt wurde auch sein „Buch“: In einer Vision sah er das göttliche Antlitz inmitten zweier Lichtringe mit drei ausgehenden und drei eingehenden Strahlen: Das Sinnbild der drei Personen der einen Gottheit und ihrer Werke, und

len, sind sein dreimaliges Eintreten für den Frieden und die Rettung seiner Heimat, der Schweiz: 1473 bedrohte Herzog Sigismund von Österreich die Eidgenossen, Bruder Klaus' Botschaft verhinderte den Krieg und erreichte dauernden Frieden.

1481 drohte Bürgerkrieg, wieder war es eine Botschaft des Einsiedlers, die im allerletzten Moment eine Katastrophe verhinderte und den Frieden - und damit den Bestand der Schweiz - rettete: das berühmte „Stanser Verkommnis“ vom 22. Dezember 1481.

1482 verhinderte er wiederum durch seinen Rat und sein Gebet einen Krieg der Schweizer gegen die Stadt Konstanz.

Somit ist ganz klar, daß durch sein und seiner Frau Opfer und dem Gehorsam gegenüber Gottes Berufung tausenden Männern und deren Familien unsägliches Leid erspart wurde. Durch seinen Verzicht auf al-

les, was das Leben eines angesehenen Mannes ausmacht: öffentliche Stellung, Familie und Besitz, gelang ihm dreimal die Rettung des Friedens seiner Heimat. Aber sein Wirken ist merkbar bis ins 20. Jahrhundert, wurde doch die Schweiz vom Inferno des 1. und dem Wahnsinn des 2. Weltkrieges wunderbar verschont.

Nikolaus von Flüe war im besten Sinne des Wortes ein politischer Mensch. Er wußte genau, daß die wahre Ordnung des Gemeinschaftslebens nur in der inneren Ausrichtung des Einzelnen auf die Führung Gottes ihre Wurzel hat. Und je höher die Stellung eines Menschen in der Gemeinschaft ist, desto genauer muß diese Ausrichtung erfolgen - mit allen Konsequenzen, die möglich sind; sind doch auch die Auswirkungen auf alle Mitglieder einer Gemeinschaft umso größer, je höher einer steht. Bruder Klaus sprach nicht von dieser Ausrichtung, sondern lebte sie vor, indem er seine hohen Stellungen aufgab, als er die Beugung des Rechtes nicht verhindern konnte.

„Aber statt sich zurückzuziehen, richtete er den „Empfänger“

seiner Seele noch mehr auf Gott aus, um noch genauer zu hören.

Und da begann erst sein eigentliches politisches Wirken: im Frieden stiften, in der Wiederherstellung dessen, was andere, die auf Gottes Wort nicht achten wollten, angerichtet hatten. Historisch gesehen kann man ruhig sagen, daß die Schweiz dem Wirken Bruder Klaus' ihren staatlichen Bestand bis in dieses Jahrhundert verdankt.

Tausende Österreicher beteten während der letzten neun Monate in einem großen Gebet für Österreich: „Komm, Heiliger Geist, und schenke uns christliche Politiker, die sich für die Wahrheit und das Leben einsetzen.“ Vielleicht hätte man hinzufügen sollen: solche, die sich am Bruder Klaus orientieren.

Am 15. Mai 1947 wurde Bruder Klaus von Papst Pius XII. heiliggesprochen. Nicht zuletzt wurde damit auch darauf hingewiesen, daß Bruder Klaus nicht nur ein „Lokalheiliger“, sondern ein Vorbild für alle ist, die den Frieden wirklich wollen.

Zwei Worte und ein Gebet von Bruder Klaus mögen dies unterstreichen:

„Hütet euch, ihr Eidgenossen, vor Zwietracht! Gebt keiner Mißgunst oder Erbitterung, Haß, Neid und Zank Raum! Verbannt alle Parteilichkeit und alle Eifersucht als eine Pest von euren Staaten!“

„Gehorsam ist die größte Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt, weshalb ihr trachten müßt, einander gehorsam zu sein. Und Weisheit ist das Allerbeste, denn sie richtet alle Dinge nach dem Besten aus.

Friede ist allweg in Gott, denn Gott ist der Friede. Friede möge nicht zerstört werden. Unfrieden aber zerstört. Darum sollt ihr auf Frieden bedacht sein.“

Und eines der klarsten und schönsten Gebete vielleicht überhaupt:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir.

Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu Dir.

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir.“

Der heilige Nikolaus von Flüe

Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



im Ranft, unweit des Heimathauses. Eine winzige Klause, ein Stein als Kopfpolster, eine Pferdedecke waren sein Hausrat.

Am unbegreiflichsten aber war, daß Bruder Klaus während der 20 Jahre als Einsiedler völlig ohne leibliche Speise und ohne jeden Trank lebte. Sein Glaube war so stark und klar, seine Gottessiebe so vollkommen, daß er die nährende und heilende Wirkung der Hl. Eucharistie,

die ihm die einzige Nahrung war, auch an seinem eigenen Leib erfahren durfte. Sprach ihn jemand daraufhin an, antwortete er schlicht: Gott weiß es. Zuerst glaubte man an Schwindel; als man jedoch nach genauer Überprüfung und Bewachung - und er wurde streng überwacht! - die Wahrheit seines wunderbaren

ein Zeichen, daß alles Geschäftene wieder zu Gott zurückkehren soll. Aus dieser geheimnisvollen Schau wurde ihm soviel Kenntnis und Weisheit zuteil, daß er deren bildliche Darstellung „sein Buch“ nannte - eine wahre Hochschule des Heiligen Geistes.

Als großer Marienverehrer war der Rosenkranz - neben der Betrachtung des Leidens Jesu - sein Lieblingsgebet.

Er sah in Maria das bevorzugte Werkzeug des Dreieinigen Gottes beim Werk der Erlösung, die Begnadete, durch die er so viel Trost in all seinen Kämpfen und Anfechtungen erfuhr.

Seine - historisch gesehen - größten Taten, die einen Hinweis für die Bedeutung seiner außerordentlichen Erwählung darstel-

Niemand verließ ihn ohne Rat und Tröstung

Ein Vorbild für Politiker auch in unseren Tagen

Bruder Klaus lebte ohne Speise und Trank

„Dieses Buch war für mich das unvorhergesehenste aller von Gott unvorhergesehenen Ereignisse“

König Beaudouin von Belgien

Ein betender König

Mit diesen Worten beginnt der jüngst verstorbene KardinalSuenens - von 1962 bis 1980 Erzbischof von Brüssel - seine persönlichen Erinnerungen über den 1993 verstorbenen König von Belgien. Der Autor berichtet in diesem Buch sowohl aus dem privaten als auch aus dem beruflichen Leben des Königs: Zum Beispiel wird geschildert, wie König Baudouin seine Gattin Fabiola kennenlernte (was sehr an das Buch Tobit in der Hl. Schrift erinnert!).

Kardinal Suenens vermittelt das Bild von einem Menschen, der allen - ob einfacher Bürger oder Vertreter des diplomatischen Korps, alt oder jung, gläubig oder nicht - zuhören konnte und sich die Sorgen seiner Mitmenschen zu Herzen nahm. Er sei König, um für sein Land zu lieben, um für sein Land zu be-

ten, um für sein Land zu leiden, soll er eines Tages einem seiner Freunde bekannt haben. Dieses „allen alles sein“, hinderte ihn aber nicht daran, seiner inneren Überzeugung stets treu zu bleiben. So weigerte er sich aus Gewissensgründen, das Gesetz über die Abtreibung, dessen Zweideutigkeit und Auswirkungen er erkannte, zu unterschreiben; dies im Bewußtsein, daß dieser Schritt durchaus den Thronverzicht bedeuten könnte. „Hätte ich anders gehandelt, ich hätte mein Leben lang gelitten, den Herrn verraten zu haben“, schrieb er dazu im Dezember 1989 in sein Tagebuch. Wie sehr König Baudouin sein Amt als brüderlichen Dienst - vor allem



für die Schwächsten der Gesellschaft - auffaßte, zeigen auch die bewegenden Worte einer Frau von den Philippinen, die Opfer des Menschenhandels geworden war, am Ende der Begrabnisfeierlichkeiten: „Im letzten Jahr hat der König uns in Antwerpen aufgesucht. Wir waren fünf Mädchen. Wir haben erneut geweint, aber diesmal waren es andere Tränen. Der König hielt meinen Arm. Er hörte mir zu. Er war der einzige, der uns zuhörte. Er war entrüstet.... Der König

kämpfte gegen diese internationale Ausbeutung der Sexualität. Er stand auf unserer Seite. Er war ein echter König. Ich habe ihn meinen Freund genannt. Jetzt weinen wir erneut, denn wir haben einen Freund verloren“. Was letztlich das „Geheimnis“ im Leben von König Baudouin war, läßt sich erahnen, wenn man folgendes Gebet betrachtet, das man nach seinem Tod in seinem Notizbuch fand:

„Herr, verletze uns mit dem Leid der anderen, Herr, laß nicht zu, daß wir nur allein glücklich sind, Herr, lehre uns die Sorge für die Not dieser Welt.

Und befreie uns von uns selbst, wenn es Dein Wille ist.“

Karl Sturmayer

Kardinal Suenens, König Baudouin - Das Geheimnis seines Lebens, Preis: ÖS 189.-

Diese und andere Bücher sind zu beziehen bei:
Buchhandlung Sonntagberg
Gem. Hospiz AG
Elisabethstraße 26
1010 Wien
Tel.: 0222/586941

Begegnungen mit Marthe Robin

Vorbotin eines neuen Pfingsten

Marthe Robin - die ungewöhnlichste Frau, der wir je begegnen durften: Das behaupten zahlreiche wichtige Persönlichkeiten. Marthe, das war ein einfaches Bauernmädchen aus dem französischen Dorf Châteauneuf, geboren Anfang des Jahrhunderts, gestorben 1981. Schon als Kind hatte sie an größeren gesundheitlichen Schwierigkeiten zu leiden. Sie war erst 16 Jahre alt, als sie teilweise gelähmt wurde.

1925 wollte sie nach Lourdes gehen, um dort um ihre Heilung zu bitten, da sie den Wunsch hatte in den Karmel einzutreten. Sie erfährt aber, daß eine andere Kranke aus ihrem Dorf hinfahren möchte - und überläßt ihr den Platz. Im Oktober desselben Jahres schreibt Marthe mit eigener Hand ihre vollkommene Weihe zum Liebesopfer nieder, und



überläßt sich ganz dem Willen Gottes.

Dreimal erscheint ihr die kleine heilige Theresè und bittet sie, ihre Sendung auf Erden fortzuführen. Der Gesundheitszustand Marthes verschlechtert sich.

1930 erscheint ihr Jesus und fragt sie: „Marthe, willst du sein wie ich?“. Sie willigt ein. Von diesem Zeitpunkt an erlebte sie über 50 Jahre lang das Leiden Christi, Woche für Woche von Donnerstag bis Montag. In diesen 50 Jahren lebte sie ohne Nahrung, einzig von der Eucharistie, die sie einmal wöchentlich empfing.

Die große Berufung Marthes war es, Vorbotin für ein neues Pfingsten der Liebe zu sein. Immer wieder sprach sie davon. Der römische Kurienbischof Cordes bezeichnete Marthe sogar als die

Geburtshelferin der neuen religiösen Bewegungen in der Kirche.

In der Tat war sie Ratgeberin und Begleiterin von Bruder Ephraim, dem Gründer der Gemeinschaft der Seligpreisungen, dem Gründer der Gemeinschaft Johannes, sowie zahlreicher Persönlichkeiten, etwa von Frère Roger aus Taizé oder Chiara Lubich. Bruder Ephraim, der Autor des Buches beschreibt Marthe, so wie er sie durch viele Begegnungen kannte, als Kanal der Liebe Gottes, aber auch als eine einfache, wache, sehr humorvolle Frau vom Lande. Denn trotz ihrer mystischen Erlebnisse, lebte sie auch ganz in der Welt und für die Menschen, die zu ihr um Rat kamen.

In Bruder Ephraims Buch kommen übrigens auch Menschen zu Wort, die von ihren Begegnungen mit Marthe erzählen.

Christoph Hurnaus

Bruder Ephraim, „Martha, ...das eine oder andere, was ich von ihr weiß...“ Preis: ÖS 139.-

Ich faßte den Papst am Arm...

Kleine Episode am Rande des Jugendtreffens 1995 mit dem Papst in Loreto, zu dem nur 1.000 Deutsche gekommen waren:

Wie gern wollte ich dem Heiligen Vater in diesem Augenblick sagen, daß es auch noch deutsche Jugendliche gibt, die voll hinter ihm stehen. Ich vertraute diese Sehnsucht dem Heiligen Geist an...

Am Ende der Feier stand ich plötzlich direkt hinter dem Heiligen Vater. Da ich Angst hatte, daß die Beamten uns wieder zurückdrängen würden, faßte ich den Stellvertreter Christi einfach am Arm und zog ihn ein bißchen zu mir; er wandte sich um, und ich konnte ihm sagen: „Heiliger Vater, die deutsche Jugend liebt Sie!“ Da lächelte er, legte mir die Hände auf und segnete mich...

Stefan

Aus: Feuer und Licht

Gehst du in den Krieg, so bete einmal, gehst du zur See, zweimal, in die Ehe - dreimal. "Die Weisheit dieses russischen Sprichwortes ist nicht nur humorvoll, sondern auch realistisch.

Die Lehre der Kirche gestern und heute

Rüstzeug für die Ehe

Von Inge Hugenschmidt-Thürkauf

Abgesehen davon, daß uns der heilige Paulus aufgetragen hat, „ohne Unterlaß zu beten“ (1 Thess 5,17), erscheint der gemeinsame Weg zweier Menschen in der Ehe in besonderer Weise der Gebete zu bedürfen. Die Ehe, so sagt Robert Mäder, ist ein Gott geweihtes Heiligtum, kein Tummelplatz privater Willkür, auch kein Exerzierfeld für wahnsinnige Experimente des Zeitgeistes.“

Der moderne Mensch aber erhofft sich zur Klärung seiner Probleme nicht mehr die Hilfe vom Dreifaltigen Gott des Glaubens, sondern vom Gott der Wissenschaft. Die Wissenschaft aber hat zu dem, was „Gottes ist“ nichts zu sagen. Die Ehe ist das Eigentum des Schöpfers, die er mit dem großen Geheimnis des sakramentalen Lebens in Christus und seiner Kirche umgeben hat.

Trotz des „Alltags in der Ehe“ und der Realität vieler zerstörter Beziehungen hat die Verbindung von Mann und Frau ein sie vereinigendes Ziel: der Mann als das lebendige Abbild unseres Herrn, die Frau als das Abbild der von Christus geliebten Kirche. Diese göttlichen Gnadengaben gilt es, wieder bewußt zu machen.

In dem Buch „Ein großes Geheimnis“ wird überzeugend und kompetent „Wesen und Sinn der katholischen Ehe“ (so der Untertitel) von verschiedenen Autoren dargelegt. Grundlage dazu bilden die Betrachtungen von Prälat Robert Mäder (1875-1945), Pfarrer von Heilig Geist in Basel, über die Ehe-Enzyklika „Casti connubii“. Mit der Klarsicht des Propheten, der die große Katastrophe der moralischen Zerrüttung unserer Zeit voraussah, beleuchtete Robert Mäder dieses Lehrschreiben von Papst Pius XI. in neun nach Themen geordneten Kapiteln.

Es ist heute fast selbstverständlich geworden, den Primat des Wissens für sittliche Entscheidungen zu betonen. Doch das Gewissen ist keineswegs die oberste Instanz. Die höchste

Norm zur Bildung des Gewissens ist das göttliche Gesetz und die Lehre der Kirche. Das „persönliche Gewissen bedarf der beständigen Korrektur, Weckung und Sicherung“, schreibt Friedrich Wilhelm Förster im Kapitel über „Keuschheit - Eine Lebensfrage der Menschheit“, Vergleichung mit den geheiligten und erprobten Wahrheiten... „Es hat heute auch jeder Mensch seine individuelle Uhr und richtet sich zunächst nach ihren Angaben, wohin aber würde es führen, wenn er sie nicht regelmäßig nach der gesicherten Normalzeit der Sternwarten regulieren, sondern ihre Zeiger nach allerlei individuellen Spekulationen, Eindrücken und Bedürfnissen stellen würde? Müssen wir daher nicht gerade zum Schutze dieses Heiligtums die Aussagen unseres Gewissens beständig mit einer geheiligten Tradition des Echten und Wahren vergleichen, die als höchste Instanz über unserem individuellen Urteil steht?“ (Seite 67).

Und gerade diese „höchste Instanz“ ist auch für die Fragen in bezug auf die Anwendung künstlicher Mittel zur Empfängnisverhütung zuständig. Die 30jährige Erfahrung auf dem Gebiet der künstlichen Verhütung hat gezeigt, daß die Anwendung dieser Technik beide Geschlechter zum Sklaven ihrer Triebe gemacht hat. Nicht nur die Frau erfährt durch ihre Verfügbarmachung eine Entwürdigung ihrer Persönlichkeit, auch der Mann ist schwer gefährdet durch die Loslösung aller Rücksichten und den Verzicht auf

Selbstbeherrschung.

In diesem Zusammenhang ist die Studie des englischen Anthropologen J.D. Unwin, die Georg Siegmund in seinen Betrachtungen über die „Reinheit als Voraussetzung für Kultur und Religion“ zitiert, äußerst aufschlußreich.

Darin wird eine eindeutige Parallele zwischen Sexualordnung und Kulturhöhe aufgezeigt, die in der Schlußfolgerung gipfelt, daß „Gesellschaften, die sich ganz dem sexuellen Genuß verschreiben, schon nach einer Generation von der Höhe ihrer Kultur absinken.“ (Seite 54). Ein Blick auf unsere kulturlose Zivilisation genügt, um jedes Argument gegen diese an einem breiten völkerkundlichen Material von 80 Kulturen vorgenommene Untersuchung schon von selbst zu entkräften.

Der Mensch hat Rechte und Pflichten. Heute spricht man jedoch nur noch von Rechten, die jeder für sich in Anspruch nehmen soll und

hat damit eine Bewegung der Willensschwäche, des Sichgehenlassens hervorgebracht, die unsere Gesellschaft bis an den Rand der Auflösung geführt hat. Die Jugend ist ansprechbar für Anforderungen an ihre Kräfte und Sinne. Die in den letzten Jahren aufgebrochene Bewegung „Wahre Liebe wartet“ zeigt, wie empfänglich junge Menschen für das Ideal einer Ehe nach Gottes Geboten sind.

Was Papst Pius XII. in seiner Katechese in bezug auf die Tugenden und die Verantwortung des Mannes darlegt, wird nicht nur die Frauen in Erstaunen set-

zen, sondern vor allem die Männer. Da wird einmal von der Aufgabe, der Pflicht und der Anerkennung des Mannes gegenüber seiner Frau gesprochen, der „Hochachtung des Gatten vor seiner Gattin“.

Gar selten sind solche Aussagen in der Verkündigung zu hören, besonders in der Vergangenheit, und doch entsprechen sie zutiefst der Lehre der Kirche. Daher ist der Beitrag „Der Mann in der Familie“ von Papst Pius XII. etwas vom Ermutigendsten, das man zu diesem Thema lesen kann, und hilfreich für beide, Mann und Frau.

Mancher mag mit Vorbehalten zu einem Buch greifen, das mit dem Anspruch der einen Wahrheit über Sinn und Wesen der Ehe spricht. Die Lektüre des letzten Beitrags, der gewissermaßen als Resumé der vorangegangenen Kapitel gesehen werden kann, wird den Einstieg erleichtern. Es ist die brillante Analyse von Karl Simpfendorfer über die „unerkannte Revolution“ in unserer Gesellschaft, „die durch die antichristliche Ehemoral unserer Zeit verursacht wurde.“ (Seite 184).

Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir stehen im Mittelpunkt dieser geistigen Umwälzung. Protagonisten im grausamen und lebensfeindlichen Spiel der Abtreibungsgesellschaft.

Als Jesus den Jüngern von den Anforderungen der Ehe sprach, war ihre verunsicherte Antwort: „Wenn die Sache so steht zwischen Mann und Weib, dann ist es nicht ratsam zu heiraten“ (Mt 19,10). Und die Antwort Jesu wies darauf hin, daß nicht jeder das große Geheimnis zu fassen vermag. Doch um es fassen zu können, bedarf es des innigen Gebetes, denn, wie Papst Johannes Paul II. sagt: „Liebe betet!“

„Ein großes Geheimnis - Wesen und Sinn der katholischen Ehe“ von Robert Mäder u.a., Verax-Verlag, Müstair, öS 195,50



Die Jugend will durchaus gefordert werden

Eine Psychotherapeutin zu Fragen der Kindererziehung

Laßt euren Kindern doch Zeit zum Träumen!

Frage: Sie befürworten das Träumen, ja selbst den Wert der Langeweile. Tun Sie das, um zu provozieren?

Etty Buzyn: Nein. Es ist meine Erfahrung als Psychotherapeutin und als Mutter, die mich veranlaßt hat, dieses Buch zu schreiben. Ich habe so viele Kinder mit Störungen – Unterleibschmerzen, Migränen, Schlafstörungen oder Magersucht – erlebt, die im Grunde genommen auf diese Art unbewußt ihren Widerstand gegen die an sie gestellten Anforderungen ausdrückten. Kinder, die keine Zeit mehr zum Spielen, zum Erleben ihrer Kindheit hatten. Die vorherrschenden wirtschaftlichen Erfolgsmaßstäbe und die Rentabilität beeinflussen auch die Anforderungen der Eltern. Immer früher werden Kinder in eingefahrene Bahnen gezwängt – zu Lasten ihrer Persönlichkeit, und auf die Gefahr hin, später Einheits-Erwachsene abzugeben, ohne Sehnsucht nach Kreativität, ausgezeichnete Konsumenten im Dienst der modernen Gesellschaft.

Warum schreiben die Erwachsenen ihren Kindern solche Zwänge vor?

Buzyn: Heute kommen die Kinder programmiert zur Welt. Man legt fast schon den Monat der Geburt fest. Man nimmt sie ins Programm auf, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen ausreichen, um sie aufzunehmen, man erwirbt bei ihrer Ankunft ihre vollständige Ausrüstung. Da man die Empfängnis beherrscht, meinen die Eltern, diese Beherrschung werde sich so fortsetzen. Das Kind hat sich also an die Erwartungen seiner Eltern anzupassen. Nun aber weckt es sie in der Nacht, hat unerwartete Reaktionen und Anforderungen. Die Eltern geraten aus der Fassung. Alles war vorbereitet außer der Fähigkeit von Vater und Mutter, sich auf die kindlichen Bedürfnisse einzustellen. Dieser Zugang zur Geburt ist ein Schwindel insofern,

als er die Illusion nährt, man habe das Leben des Kindes, für das man vorgesorgt hatte, in der Hand. Es ist nicht sicher, ob das heutige „Wunschkind“ viel leichter anzunehmen ist als das „Zufallskind“ von früher.

Das Kind wird rasch als autonom angesehen...

Buzyn: ... Man versteht heute gut, daß das Kind eine Person mit vielfältigen Fähigkeiten ist; aber man zieht daraus allzu leicht den Schluß, daß es mit solchen Fähigkeiten eigentlich schon ein Großer ist. Von daher das Zuviel an Anregungen und an offensichtlichen Fortschritten, auf die man stolz ist: Sie eröffnen dem Kind Zugang zu einer Autonomie, die tatsächlich für die Eltern recht praktisch ist. Die Mode mit ihren auffallenden oder dunklen Farben, um die Kleinen zu kleiden mit Jeans oder Miniröcken, die jene von Pap und Mam nachahmen, ist bezeichnend für den Willen der Eltern aus ihnen kleine Erwachsene – die alles wissen und alles hören können – zu machen. Ähnlich die Anzeigen oder Telefonbeantworter, die in einem Zug die Vornamen von Eltern und Kindern aufzählen und sie dabei auf dieselbe Ebene stellen. Sie offenbaren den Wunsch aus Kindern vorzeitig Erwachsene zu machen. Dabei brauchen Kinder doch die Sicherheit, die ihnen die Gegenwart der Eltern vermittelt. Das Risiko einer derart abgekürzten Kindheit ist eine verlängerte Jugendzeit, ein sich an die Eltern Hängen. Ihre Unterstützung wurde nicht ausreichend erfahren, als es notwendig war.

Was halten Sie von einer ins Detail gehenden Sexualerziehung, wie man sie heute in der Schule vermittelt?

Buzyn: Da fällt mir die Geschichte von Anne-Sophie, sieben Jahre alt ein. Ihre Mutter hat-

te ihr erklärt, warum sie die Pille nahm, und ihr dabei ausführlich von Verhütungsmethoden erzählt.

Das Kind begann, schlimme Unterleibschmerzen, die der Kinderarzt nicht erklären konnte, zu entwickeln und machte für Angstzustände typische Zeichnungen. Ihrem Alter entsprechend konnte sie diese Information nicht verarbeiten...

Es ist eine Frage des Respekts vor dem Kind und des Grades seiner Reife, keine Einzelheiten zu erzählen. Lassen wir ihm Zeit, sich die Dinge vorzustellen, warten wir darauf, daß es selbst Fragen stellt. Die Sexualerziehung obliegt den Eltern, dem Vater für

die Buben und der Mutter für die Mädchen. Was die Vorbeugung für sexuellen

Mißbrauch und Inzest angeht, reicht eine positive Aussage: „Dein Körper, dein Geschlecht gehören dir. Niemand hat ein Recht, daran zu rühren, das ist etwas sehr Kostbares und Persönliches.“ So wird das Kind für seinen Körper sensibilisiert, auf den Respekt, den es von anderen erwarten darf, aufmerksam gemacht und auf das Respektieren der anderen. Ohne auszumalen, was ihm im Falle eines Inzests zustoßen könne, wie das manche Informationskampagnen tun.

Ist die Sorge der Eltern, ihr Kind auszubilden, nicht berechtigt?

Buzyn: Man hat mir von der Frage von Eltern erzählt, als sie ihr drei Monate altes Baby in die Krippe brachten: „Was werden Sie ihm beibringen?“ Vorzeitiges Lesen, Musikschule, Kurse in jede Richtung – alles wird getan, um das Kind zur Leistung anzustacheln. Welcher Raum bleibt für das Spiel, den freien Ausdruck? Das ist doch keine Erziehung, das ist Dressur. Das Kind, das Liebe braucht, das Freude machen möchte, macht,

was man von ihm erwartet. Weil es sich fügt, besteht die Gefahr, daß es seine Eigendynamik verliert, nicht mehr weiß, was es selbst gern hätte.

Was ist die eigentliche Aufgabe der Eltern? Durch allzu viele Reize überholt man die Möglichkeiten des Kindes und engt den Raum der Erkundung ein. Das Entscheidende ist, mit ihnen die Realität zu beobachten und ihnen dabei zu helfen, das zur Entfaltung zu bringen, was sie an Einmaligem und Besonderem aufweisen.

Und nie unser Vertrauen in sie verleugnen. Man stellt heute fest, daß Kinder nicht mehr auszudrücken vermögen, was sie empfinden. Die eigentliche Grundlage der Erziehung liegt darin, dem Kind die Fähigkeit zum Ausdruck zu vermitteln, seine Gefühle und Fragen zu äußern, zu sagen, was es tief im Inneren ersehnt. Es liegt an den Eltern die Wichtigkeit des Innenlebens zu zeigen, betont doch die Gesellschaft nur mehr den Erfolg.

Wie erklären Sie sich eine solche Sorge der Eltern um die Förderung der Kinder?

Buzyn: Aus der Sorge um die Norm. In einer Welt, in der die Erwachsenen sich mittels Pferdärken verkaufen, überrascht es nicht, daß die Kinder zu Objekten werden, die man bestmöglich auf dem Markt zu plazieren versucht: Die Erwachsenen sind mit einer Welt des Wettbewerbs konfrontiert, und wollen ihre Kinder darauf vorbereiten. Die Geschichte von Céline zeigt die Folgen davon. Mit sieben Jahren hat sie fast ausschließlich kulturelle- und Schulaufgaben, die sich ihre Eltern wünschen, um ihr möglichst viel intellektuelle Schulung zu ermöglichen. Spiele werden nur im Hinblick auf ihren erzieherischen Charakter ausgesucht. Da plötzlich: Sie schläft nicht mehr, ißt nicht, fürchtet sich vor jeder nur etwas schlechteren Schulnote: Céline wird magersüchtig.

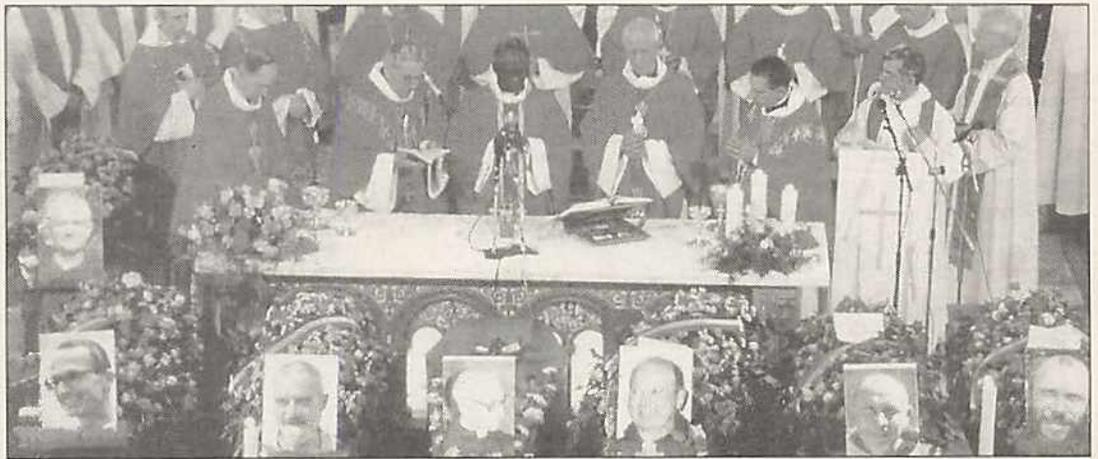
Wie behandeln Sie solche Störungen?

Buzyn: Durch das Spielen. Céline's Eltern haben sie ganz erstaunt wieder aufleben gesehen, als sie mit Puppen spielte, statt Aufgaben zu machen. Erstmals schließt sie sich in den Pausen nicht von den Mitschülern aus und übernachtet bei einer Freundin. Durch das phantasiefördernde Spiel hat sich Céline von der Angst, ihre Eltern zu enttäuschen, befreit.

Das Spiel ist für die Kinder das Ventil, um ihre Schwierigkeiten auszuleben. Das ist eine seiner wesentlichen Funktionen, dem Kind den Ausdruck seiner Gedanken und Seelenzustände zu ermöglichen. Es hat für das Kind therapeutische Aufgaben, ist ein unschätzbar wertvolles Gut. Das Spielen und das Zeichnen sind Ausdrucksmittel, die es zu fördern gilt.

Manchmal sollten Eltern etwas aufschieben, wenn intensiv gespielt wird, sollten diesen besonderen Moment respektieren. Was für ein Irrtum, das Spiel als Belohnung für gemachte Aufgaben anzusehen! Es wäre so viel besser zu sagen: „Spiel eine Viertel Stunde und mach dann deine Arbeit...“ Die freie Zeit als etwas anzusehen, das man möglichst nutzbringend einsetzt, heißt einzutreten in das Rennen um Erfolg im Wettbewerb.

Etty Buzyn ist Autorin des Buches „Papa, Maman, laissez-moi le temps de rever“, Editions Albin Michel, 1996. Das Gespräch ist ein Auszug aus „Famille chrétienne“ v. 1.8.96



Trauer Gottesdienst für die sieben Trappisten, die Opfer des Terrors in Algerien wurden

Ich gab Algerien mein Leben

In Algerien wurden sieben Trappistenmönche, nachdem muslimische Fundamentalisten sie entführt hatten, ermordet. Einer von ihnen, der Prior des Klosters „Notre-Dame d'Atlas“, hatte folgendes 1994 in seinem Testament geschrieben:

Sollte ich eines Tages (und es könnte auch heute geschehen) Opfer des Terrorismus werden, der jetzt scheinbar auch alle Ausländer einbezieht, die in Algerien leben, dann würde es mich freuen, wenn meine Gemeinschaft, meine Kirche und meine Angehörigen sich daran erinnern, daß ich mein Leben Gott und diesem Land hingegeben habe. Damit sie erkennen, daß der einzige Herr eines jeden

Lebens, diesem brutalen Aufbruch nicht fern war.

Ich bitte sie, für mich zu beten: Denn wie könnte ich dieses Opfers würdig sein? Ich bitte sie, diesen Tod dem Tod vieler anderer Menschen, die ebenfalls gewaltsam umkamen, aber anonym und damit in der allgemeinen Indifferenz bleiben, gleichzustellen. Mein Leben ist nicht mehr wert als das anderer. Es ist nicht mehr und nicht weniger wert. Jedenfalls hat es nicht die Unschuld der Kindheit.

Ich habe lange genug gelebt, um mich als Komplize des Bösen zu erkennen, das in der Welt leider vorzuherrschen scheint...

Ich würde mich freuen – sollte der Augenblick kommen –, geistig so klar zu sein, um Gott und meine Menschenbrüder um

Vergebung zu bitten und jenen, die mich verletzt haben, verzeihen zu können.

Ich kann einen solchen Tod nicht wünschen. Es scheint mir wichtig, dies klar und deutlich zu sagen. Wie sollte ich mich freuen, wenn ein Volk, das ich liebe, unterschiedslos für meinen Tod verantwortlich gemacht würde. Es wäre ein zu hoher Preis, das, was man vielleicht die „Gnade des Martyriums“ nennen wird, irgendeinem Algerier anzulasten, vor allem wenn er sagt, in Treue zu dem gehandelt zu haben, was er als Islam ansieht...

Mit diesem verlorenen Leben, das ganz mein ist und ganz ihnen gehört, danke ich Gott... In dieses Danke, mit dem alles zu meinem Leben gesagt ist, schließe ich sicher auch Euch ein, meine Freunde von gestern und heute, und euch, meine Freunde dieser Erde, neben meinem Vater und meiner Mutter, neben meinen Brüdern und meinen Schwestern, das Hundertfache entsprechend der Verheißung!

Und auch du bist darin eingeschlossen, mein Freund des letzten Augenblicks, der du nicht wußtest was du tatest. Ja auch dir will ich dieses Danke und dieses *Adieu* zurufen. Möge es uns, seligen Schächern, gegeben sein, uns im Paradies wiederzusehen, wenn es unserem Gott, unserem gemeinsamen Vater, gefällt. Amen! Inschallah!

P. Christian-Marie de Chergé

Auszug aus seinem Testament.

Die deutschen Bischöfe haben sich beim Studientag ihrer Frühjahrsvollversammlung in Reute Gedanken über die Seelsorge mit Blick auf die Zukunft in Anbetracht des Priestermangels und der niedrigen Zahl von Priesterkandidaten gemacht... Das Thema ist nicht neu. Seit langer Zeit informieren Zeitungen und Zeitschriften aller Couleurs darüber. Jede hat, abhängig von ihrer Ideologie, Lösungen parat.

Von allem, was wir bis jetzt gelesen haben, überzeugt am meisten, was vom Bischof von Hertogenbosch, Mons. Ter

Beten für Berufungen

Schure, berichtet wird, weil es im Einklang mit dem Wesen der Kirche als dem mystischen Leib Christi steht. Das Seminar des holländischen Bischofs stand bis vor einem Jahr leer. Da entschloß er sich, von Gott die Berufungen zu erbitten. Jeden Tag sollte in diesem Anliegen zwei Stunden Anbetung vor dem Allerheiligsten sein. Gott erhörte die Gebete.

Für das Wintersemester

1993/94 gab es bereits 50 Priesteramtskandidaten im Seminar dieser holländischen Diözese. Sie halten weiter täglich zwei Stunden Anbetung für Berufungen.

Das ist also eine Methode, die, wie die Erfahrung zeigt, funktioniert. Deshalb würde ich als Ingenieur allen, die sich Sorge über die Zukunft der Kirche machen, empfehlen, nicht nach neuen Erfindungen zu suchen, sondern sich vor das Allerheiligste zu knien und zu beten, daß der Herr Arbeiter in seine Ernte sende.

Leserbrief in Deutsche Tagespost v. 29.3.94

Wohltätige Stille

Einmal jährlich finden in Châteauneuf de Galaure, im südlichen Rhônetal, Schweige-Exerzitien für deutschsprachige Teilnehmer statt. Heuer waren fast 100 Personen gekommen, eine tiefe Erfahrung für die meisten von ihnen (siehe den Beitrag von Pfarrer Lehrner).

Da ist zunächst die Erfahrung der Stille: Es wächst der Abstand zum Alltag, zum Geschehen in der Welt. Man entdeckt, wie sehr die Überfülle der täglich einströmenden Eindrücke zur Oberflächlichkeit verführt.

In dieser fünf Tage währenden Einkehr, in der Anbetung, dem gemeinsamen Beten und Singen kann im Inneren ein Raum wachsen, in dem Gott spricht, in dem



Das Bauernhaus, in dem Marthe Robin ihr Leben verbrachte, zieht heute viele Pilger an

Sein Wort Wurzeln schlagen kann. So wie Assisi vom Geist des heiligen Franz und der heiligen Klara geprägt ist, so spürt man in Châteauneuf: Hier hat ein

von Gott erfüllter Mensch gewirkt, ein Mensch, der sich in den Dienst einer neuen Ausgießung des Heiligen Geistes in unseren Tagen gestellt hat. Und merk-

würdig: Trotz der Stille dieser Tage wächst unter den Teilnehmern eine unerklärliche Vertrautheit, ein Wohlwollen, eine Fürsorglichkeit, die wohl tut. CG

Schweigeexerzitien in Châteauneuf

„Ich habe die erste Liebe verlassen“

Von Johannes Lehrner

„Das ist es“, dachte ich mir. Die Anmeldung war telefonisch schnell erledigt; ich erfuhr, daß ein Bus mit etwa 50 Österreichern am Sonntagmorgen von Wien zu Schweige-Exerzitien (siehe oben), an denen Priester und Laien, Jung und Alt teilnehmen würden, fahren wird.

Wir kommen montags am späten Nachmittag in Châteauneuf an. Nach dem Abendessen und dem einführenden Vortrag begann das Schweigen. Es soll helfen, die Stimme Gottes deutlicher zu vernehmen. Ich darf nun einige meiner persönlichen Erfahrungen erzählen:

Dienstag abends wurden wir von unserem Priester Jean Pohlen, der die Exerzitien leitete, eingeladen, ein Wort der Heiligen Schrift, das uns viel bedeutete, auf einen Zettel zu schreiben und in einen Korb zu geben. Am nächsten Tag sollte jeder einen Zettel für sich herausziehen.

Das Wort, das ich gezogen habe, hat mich getroffen: „Ich werfe dir vor, daß du deine erste Liebe verlassen hast“ (Offb 2,4). Die Gemeinde von Ephesus hatte Gott, ihre erste Liebe verlassen. Dieses Wort schmerzte. Gott hätte mich nicht mehr treffen können. Mir kamen Gedanken, dieses Wort vielleicht nicht ganz so wörtlich nehmen zu müssen. Aber – ich spürte, daß ich mich an der Härte der Aussage nicht vorbeiswindeln kann.

Ich bin seit 1983 Priester und nun seit sieben Jahren Pfarrer. Ich habe meine

erste Liebe verlassen. Ich las den Kontext, in dem dieses Wort steht. Es tröstete mich ein wenig, daß da Gott der Gemeinde von Ephesus, die im konkreten Fall ich bin, auch einige positive Dinge sagt:

„Ich kenne deine Werke und deine Mühe und dein Ausharren; ich weiß: Du kannst die Bösen

nicht ertragen, du hast die auf die Probe gestellt, die sich Apostel nennen und es nicht sind, und hast sie als Lügner erkannt. Du hast ausgeharrt und um meines Namens willen Schweres ertragen und bist nicht müde geworden.“

Aber dann heißt es eben: „Ich werfe dir aber vor, daß du deine erste Liebe verlassen hast. Bedenke aus welcher Höhe du gefallen bist. Kehre zurück zu deinen ersten Werken! Wenn du nicht umkehrst, werde ich kommen und deinen Leuchter von deiner Stelle wegrücken.“

So war mir das Herz schwer, als wir an diesem Nachmittag zum Haus der Marthe gingen, einer Frau, die so voll Liebe gewesen sein muß (siehe S.16).

Oh, wie dankbar bin ich, daß Gott uns immer wieder solche Juwelen vor die Nase setzt, damit wir einen Impuls bekom-

men, Seine Liebe tiefer zu verstehen. Marthe schrieb am 5. Juli 1935:

„Die Liebe versetzt mein Herz ins Paradies. Ich bin in Ihn eingetaucht, den so Geliebten, wie in einen Ozean der Liebe.... Ich bin wie ein Schwamm im Ozean der Liebe.“

An diesem Tag war noch ein Vortrag. Unser Père – so werden die Priester in Frankreich genannt – erzählte eine Geschichte: In einem Kloster erlahmte das Leben, immer weniger Menschen nahmen an den Gottesdiensten teil, obwohl die Mönche nach außen hin alles wie eh und je machten und wie immer ihre Gebete verrichteten. Darüber besorgt sucht der Abt des Klosters einen weisen Mann auf und fragt ihn nach der Ursache des Übels. Darauf dieser: „Ihr leidet an der Sünde der Ahnungslosigkeit. Unter euch lebt der Messias und ihr wißt es nicht!“

Mit der Antwort kehrt der Abt in sein Kloster zurück und er-

Gott hätte mich nicht härter treffen können

zählt seinen Brüdern, was der Mann ihm gesagt hatte. Von da an blühte das Leben im Kloster wieder auf. Jeder dachte nun immerzu: „Der Bruder, mit dem ich jetzt spreche oder bete, der, mit dem ich hier arbeite, oder der, der da leidet, kann der Messias sein.“

Diese Geschichte berührte mich. Leide nicht auch in an der Sünde der Ahnungslosigkeit? Ich habe wohl Heilige um mich herum, dort wo ich lebe, und ich nehme es nicht wahr. Ich habe die erste Liebe verlassen.

Im Anschluß an diesen Vortrag blieb noch etwas Zeit bis zum Abendessen. Ich setzte mich an einen Tisch und begann in einem Buch über bzw. von Marthe zu lesen:

„... Dann sprach Er (Jesus) zu mir von dem großartigen Werk, welches Er zum Ruhe des Vaters hier verwirklichen wolle zu Ausbreitung Seines Reiches in der ganzen Kirche und zur Regeneration der ganzen Welt durch religiösen Unterricht, dessen übernatürliche und göttliche Wirkung sich überall ausbreiten werde. Ein Werk, für welches ich besonders arbeiten und mich hingeben müß-

te, Seinen Befehlen und göttlichen Ratschlägen folgend, unter der Leitung des Priesters, den Er von lange her für dieses Sein Werk ausgesucht und in Seinem Herzen auserwählt hat... Nach einem Augenblick fuhr Er fort: ... Ich will, daß alle Glieder des Werkes Heilige seien!“

Als ich diese Zeilen las, horchte ich auf. Ich erinnerte mich, daß ich etliche Tage vor den Exerzitionen, ohne diese Worte zu kennen, spaßhalber zu Anni, meiner Haushälterin im Pfarrhof, sagte: „Wenn ich von den Exerzitionen

Wenn ich heimkomme, bin ich ein Heiliger

zurückkomme, werde ich ein Heiliger sein – aber nicht daß du denkst, daß du dann nichts mehr arbeiten brauchst. Dann wirst' noch mehr tun – für das Reich Gottes.“

Will mir Gott hier wieder etwas sagen? Und ich las weiter im Buch: „Der Priester, den ich für diese Niederlassung und deren ungeheure Entwicklung vorbereite, wird ein Apostel von sehr großem Einfluß sein. Er wird dort schließlich wunderbare Eroberungen und zahlreiche und uner-

wartete Bekehrungen vollbringen...“

Dessen ungeachtet wird er nie irgendwas ohne dich oder von dir entfernt tun können. Du bist es, durch die ich ihm meine Befehle geben und meinen Willen kundtun werde. Durch dich, durch dein Gebet und deinen unentwegten „Holocaust“ werde ich ihm meine Licht und meine Gnade mitteilen...“

Du wirst ebenso nie etwas ohne ihn tun können. Ich werde zwischen ihm und dir, zwischen seiner Seele und der deinen die vollkommenste und innerlichste Vereinigung schaffen, die ich je in meinem Herzen trug...“

Marthe Robin schrieb dies laut Angabe des Buches im Jahre 1933. Zur Begegnung mit Père Finet, der von da weg Marthe bis zu deren Tod im Jahre 1981 zur Seite stehen sollte, kam es 1936.

Als ich diese Zeilen las, wurde in mir eine alte, seit dem 18. Lebensjahr aufgebrochene Sehnsucht nach einer Lebensgemeinschaft lebendig. Bei dem

Bemühen, diesen Wunsch, in Gemeinschaft zu leben, wurde ich im Laufe der Zeit ernüchert und von meinem eingesüchtigten Streben gereinigt.

Ein wenig wie ein gebranntes Kind komme ich mir – nun neu mit diesem Gedanken konfrontiert – vor. Ist das etwa auch die erste Liebe, die ich verlassen habe?

Es ist mir klar, daß die erste Liebe Gott sein muß. Und trotz dieser Ermahnung von seiten Gottes, lächle ich Ihm etwas beschämt wieder neu zu und sage zu Ihm: „Versuchen wir's wieder neu! Gib mir wieder eine Chance!“

Père Finet sagte wenige Jahre vor seinem Tod zu Exerzitionsteilnehmern: „Eure Aufgabe ist es nicht, recht zu haben, sondern die Einheit zu machen!“ und: „Heiligkeit ist kein Luxus, sondern eine Pflicht!“

Diese Exerzitionen, wo wir alle ein wenig den Geist von Marthe Robin einatmen durften, haben mein Herz neu angerührt und den Willen, heilig zu werden, gestärkt.

Der Autor ist Pfarrer in Kleinfrauenhaid, Burgenland.

Gedanken zu einer heiklen Frage

Wann heiratet man am besten?

Warum scheitern jung geschlossene Ehen so häufig? Ich bin überzeugt, dafür gibt es viele Gründe.

Sicher ist jedenfalls, daß die Jahre zwischen 16 und 21 eine Zeit enormer Veränderung und Reifung sind. Das macht Ehen vor dem 21. Lebensjahr sehr riskant. Die Betroffenen sind noch nicht durch ihre Reifung hindurch. Sie sind noch nicht wirklich jene Erwachsenen „geworden“, die sie dann sein werden.

So passiert es in dieser Entwicklungsphase leicht, daß man dem anderen „entwächst“. Man findet sich dann mit jemandem wieder, der kaum der errötenden Braut von einst ähnelt. Sehr frühe Eheschließung kann also riskant sein.

Aber wie steht es um die Zeit

danach? Gibt es ein „richtiges“ Alter zum Heiraten?

Nicht wirklich. Jeder ist anders. Aber eines weiß ich: Du solltest nicht heiraten, bevor du nicht all das getan hast, was du als alleinstehende Person tun willst, wozu du dich gedrängt fühlst. Willst du im Ausland studieren oder dich freiwillig als Missionar melden, so mach es. Jetzt ist die beste Gelegenheit. Bist du einmal verheiratet, wirst du Verantwortung zu tragen haben. Sie nimmt dir die Freiheit das zu tun, was du willst.

Ich meine, daß es für junge Frauen besonders wichtig ist, vor der Ehe auf sich selbst gestellt zu sein und für sich selbst zu sorgen. Zu viele Frauen wechseln direkt von der elterlichen Obsorge zu der ihres Mannes. Das ist gar nicht gut. Man braucht die Zuversicht der Er-

fahrung, für sich selbst sorgen zu können.

Sollte dem Mann etwas zu stoßen, müßtest du für dich und deine Familie sorgen. Das ist keine Möglichkeit, die man einfach so von der Hand weisen kann. Wer Kinder hat, trägt für sie Verantwortung und es ist wichtig zu wissen, daß man sie tragen könnte – wenn nötig auch allein. In enger Beziehung dazu steht die Eheschließung wegen „Torschlußpanik“. Dann heiratet jemand – meist ist es die Frau –, weil „ich schon 25 (oder 30 oder 35...) bin. Und wenn ich jetzt nicht heirate, dann nie“.

Das ist ein schwerer Fehler. Es ist im Grunde genommen mangelndes Gottvertrauen. Wer weiß, welchen wunderbaren Menschen Er für dich im nächsten – oder in fünf Jahren – bereithält? Wer weiß, was Er sonst

mit dir vorhat in der Zeit, in der du noch alleinstehend bist? Hochzeiten aus Torschlußpanik sind nie eine gute Idee.

Nach all diesen Überlegungen gibt es einen und nur einen „richtigen“ Moment zu heiraten – wenn du jemanden gefunden hast, den du liebst, mit dem du Kinder haben und den Rest deines Lebens teilen willst. Das zu erkennen, ist keine Kleinigkeit. Herz und Hirn müssen zustimmen. Du mußt wissen, daß der oder die Betreffende verantwortungs- und liebevoll sowie selbstlos ist und der Gedanke, für den Rest deines Lebens Tag für Tag mit ihm oder ihr aufzuwachen, muß dich beflügeln.

Das und nur das ist ein Grund zu heiraten.

Mary Beth Bonacci

*Auszug aus „the Sooner Catholic“
v. 2.6.96*

Brutale Form der Abtreibung

Die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem amerikanischen Präsidenten Bill Clinton sind wieder einmal gespannt. Grund der Auseinandersetzung ist das Veto des Präsidenten gegenüber einem Gesetz, mit dem die sogenannte „Abtreibung durch Teilgeburt (partial-birth abortion)“ verboten werden sollte... Man veranlaßt eine Frühgeburt, wobei der Fötus zuerst mit den Füßen zur Welt kommen soll. Da der Gebärmuttermund nicht breit genug ist, bleibt der Kopf im Inneren der Gebärmutter. Um den Kopf zu verkleinern, saugt man daher das Gehirn ab. Der amerikanische Kongreß hatte zwar das zur Debatte stehende Gesetz, H.R. 1833, bereits verabschiedet, aber der Präsident der Vereinigten Staaten legte dann am 10. April sein Veto ein.

30Tage 5/96

So schrecklich dies zu lesen ist, es zeigt, wie extrem ungerecht Gesetze in Demokratien sein können. Der folgende Bericht dokumentiert ähnliches:

Die Mordmaschine

Der Arzt Philip Nitschke registriert die Anrufe jener, die sterben wollen. Er ist ihr Vertrauensmann geworden... Der Arzt hat mit einem Informatiker eine Maschine, die den Tod gibt, entwickelt. Sie umfaßt auch einen Computer, dessen Bildschirm die alles entscheidende Frage stellt: „Wollen sie zur Handlung schreiten?“ Ein einfacher Druck auf die Taste erspart es dem Arzt, der die Nadel angebracht hat, die Injektion selbst zu geben...

Libération v. 2.7.96

Die Demokratien verlieren auf weiten Strecken jegliche Orientierung und ruinieren damit die Gesellschaft, wie auch das folgende Beispiel zeigt:

Kinder als Spielbälle von Launen

Wie weit darf man gehen, wenn es um ungeborenes menschliches Leben geht? Diese Frage beschäftigt England so intensiv wie selten zuvor. Die Diskussion begann vor wenigen Wochen, als 3300 jahrelang eingefrorene, künstlich befruchtete Embryos

vernichtet werden sollten. Gleich darauf der nächste Skandal, als eine Mutter mit Zwillingen schwanger war, aber einen davon abtreiben ließ. Den Höhepunkt des umstrittenen Themas bildet diese Woche Mandy Allwood (31) aus Solihull in den West Midlands, die nach einer Fruchtbarkeitsbehandlung mit Achtlingen schwanger ist, alle acht Kinder behalten will, obwohl dies die Überlebenschance jedes einzelnen Kindes auf unter 10 Prozent verringert. Ihre Geschichte hat sie vorab für 2,4 Millionen Mark an die Sonntagszeitung „News of the World“ verkauft. Für jedes lebend geborene Kind bekommt sie 300.000 Mark.

Die Welt v. 14.8.96

Zu dieser totalen Verwirrung trägt die politische Meinungsbildung entscheidend bei:

Familienbegriff der Grünen

Bündnis 90/Die Grünen sind die Partei der Lesben- und Schwulenrechte... Gleichgeschlechtliche Partnerschaften müssen die gleichen Möglichkeiten zur rechtlichen Ausgestaltung ihrer Lebensgemeinschaften erhalten wie heterosexuelle Paare: Eheschließungsrecht und Öffnung aller Regelungen für nichteheliche Lebensgemeinschaften. (S. 37) Die veränderte gesellschaftliche Situation in der Bundesrepublik zeigt, daß das patriarchalische Leitbild der Familie als allgemeingültige Lebensform brüchig geworden ist. Wir halten aber die Neudefinition des Familienbegriffs für unumgänglich. Familien sind in unserem Sinn alle auf Dauer angelegte Lebensformen, in denen mindestens zwei Generationen zusammenleben. Menschen leben mit und ohne Partnerschaften, in Wohngemeinschaften, mit und ohne Kinder, mit und ohne Trauschein, in ho-

mosexuellen Lebensgemeinschaften. Bündnis 90/Die Grünen wollen die Anerkennung aller Lebensformen...

Auszug aus dem Programm für die Bundestagswahl 94 von Bündnis 90/Die Grünen zitiert in „pur-magazin“ 13/96

Dieses Denken macht auch vor den Kirchen nicht halt: Kürzlich segnete ein evangelischer Pfarrer in Wien ein lesbisches Paar.

Moderne Tabus

Es gibt einige Themen, bei denen enormer Meinungsdruck ausgeübt wird, der die Freiheit zu schreiben, zu reden, zu denken lähmt: Einwanderung, Abtreibung, Präservativ, Aids, Europa, Vichy, Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung, Landesverteidigung, Schule, Chancengleichheit, Keuschheit, Jungfräulichkeit, Treue, Bischof Gaillot, Johannes Paul II. ... Über diese Themen und einige andere gibt es heute eine „offizielle Wahrheit“. Sie wird einem aufgedrängt, entweder durch Zwang (durch entsprechende Untersuchungen), vorgeschriebene Schulbücher, durch Ausgrenzung (im Fernsehen), durch konzertierte Polemik (Johannes Paul II.: Er hat Krebs, Parkinson, ist rückständig, man muß auf den Nachfolger warten...), durch allgemeine Selbstzensur (Einheitswahrung).

L'Homme Nouveau v. 19.5.96

Zu diesen Tabus zählt auch die Freiheit der Forschung und ihrer technischen Nutzung:

Der Gentechnik gehört die Zukunft

Der Gentechnik gehört die Zukunft, ob es uns gefällt oder nicht. Wenn Europa diese Technologie nicht will, werden Forschung, Entwicklung, Produktion und damit Arbeitsplätze in andere

Staaten abwandern. Wir werden bloß Kunden bleiben. Einer solchen Entwicklung werde ich mich auch weiterhin mit aller Kraft widersetzen.

EU-Kommissar Martin Bangemann in „Kurier“ v. 8.7.96

Dementsprechend werden in Europa die Weichen gestellt:

Bioethik-Konvention

Seit über drei Jahren befaßt sich der Europarat intensiv damit, eine neue internationale Konvention zu erarbeiten. Sie soll den Namen „Konvention zum Schutz der Menschenrechte und der Menschenwürde im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin: Bioethik-Konvention“ tragen...

Bei näherer Betrachtung macht die Konvention den Eindruck, als hätten gegensätzliche Prinzipien ihren Niederschlag gefunden: Einerseits das Prinzip der Menschen- und Bürgerrechte, andererseits die Prinzipien der Freiheit von Forschung und Markt. Dabei werden die Menschen- und Bürgerrechte nicht so sehr verteidigt, als zugunsten von Wissenschaft und Ökonomie eingeschränkt. Besonders deutlich wird das vor allem an den Stellen, an denen es um Forschung an Embryonen...

Der Artikel (17) enthält ... das Verbot, Embryonen allein zu Forschungszwecken zu erzeugen. Das bedeutet jedoch nicht, daß als Folge davon in Europa keine Embryonenforschung stattfinden wird. Denn: „In ganz Europa sind ca. 100.000 Embryonen eingefroren. Statt sie wegzuworfen, könnte man auch damit forschen, dann sind sie wenigstens noch zu etwas gut.“ Dieser sehr utilitaristisch angehauchte Pragmatismus ist weit verbreitet...

Manche europäischen Länder scheinen besonderen Wert auf die Möglichkeit der Embryonenforschung zu legen. Dazu gehören Großbritannien, die Niederlande, Belgien und Frankreich, wo es zum Teil entsprechende nationale Gesetzgebungen gibt. Wie die Konvention gefaßt ist, wird es für diese Länder dann auch nicht bindend sein, eine 14-Tage-Frist einzuhalten und Forschung an älteren Embryonen zu verbieten...

Elisabeth Bücking, Biologin, in „info-dienst bio-ethik“ 1/96

Gott sei Dank gibt es auch erfreuliche Meldungen:

Marsch für Jesus

Etwa 12 Millionen Christen haben sich am 25. Juni 1996 weltweit an „Märschen für Jesus“ beteiligt. Nach Angaben der amerikanischen Zentrale in Austin (Texas) gingen Christen in mehr als 2.000 Städten in 170 Ländern auf die Straße, um sich zu ihrem Glauben zu bekennen und zu beten ... Allein in den USA marschierten eine Million in 625 Städten. Der größte Marsch fand nach Angaben des Büros im brasilianischen Sao Paulo mit rund zwei Millionen Teilnehmern statt.
idu v. 10.7.96

3 Millionen Bibeln in China

3,3 Millionen Bibeln wird in diesem Jahr die einzige Bibel-druckerei Chinas in Nanjing produzieren. Täglich würden rund 10.000 Exemplare zu mehr als 40 Verteilerzentren des Chinesischen Christenrates oder direkt an Gemeinden versandt...
pur-magazin 14/96

Habe mich nicht ausgezogen

Interview mit Claudia Cardinale: Ich habe mich nie für die Leinwand ausgezogen. Das war für mich eine ganz klare Entscheidung. Zunächst um meinetwillen, aber auch wegen meiner Kinder schien es mir respektlos. Ich meine, daß eine gewisse Schamhaftigkeit, ein gewisses Geheimnis Teil des Respekts vor der Frau sind. Ich wolle nicht dazu beitragen, ein allzu einfaches Bild von ihr zu vermitteln. Das geht aber nicht ohne Kampf. Es ist nicht allzu schwierig, ein Drehbuch abzulehnen. Aber, was sich abspielt, ist, daß man oft versucht, Nacktszenen während der Dreharbeiten anzuhängen. Da ist man schon mitten im Film, und der Widerstand ist schwieriger. Man braucht dann nicht nur Willenskraft, sondern im Grunde genommen ein klares Bewußtsein davon, was für einen selbst wichtig ist. Man kann nicht alles geben. Man ist nicht verpflichtet zur Annahme, daß „es einfach dazugehört“. Nein, das gehört

nicht unbedingt dazu.
Le Figaro v. 18.8.92

Weltweit: Jeder Dritte ein Christ

Der Anteil der Christen an der Weltbevölkerung ist im letzten Jahrhundert gleich geblieben. Gleichzeitig ist die Zahl der Moslems überdurchschnittlich gewachsen, wie aus den Berechnungen des Religionsstatistikers David B. Barrett (Virginia Beach/USA) hervorgeht. Danach stellt das Christentum als größte Religion derzeit 33,7 Prozent wie auch schon 1970... Im gleichen Zeitraum konnten die Moslems ihre Zahl mehr als verdoppeln... Die erklärten Atheisten befinden sich seit 1970 auf dem Rückzug: Ihr Anteil sank von 4,56 auf 3,8 Prozent. Innerhalb der Christenheit haben die Charismatiker und Pfingstler in den letzten 25 Jahren den größten Sprung nach vorne gemacht. Fast jeder vierte Christ zählt sich bereits zu dieser Strömung, die sich sowohl aus eigenen Gemeinden und Freikirchen als auch Bewegungen innerhalb der bestehenden Kirchen zusammensetzt. Die größte Kirche ist nach wie vor die römisch-katholische mit 980 Millionen Mitgliedern weltweit. Jeder zweite Christ ist katholisch... Zwischen den Kontinenten verschieben sich die Gewichte der Christenheit. Während Europa, Nordamerika und Ozeanien zurückgehen, Lateinamerika stagniert, holen Afrika und Asien auf.
idu v. 31.7.96

Eine Kirche werden, die missioniert

Wir sind leider eine sitzende Kirche geworden, aber wir müssen eine pilgernde Kirche werden. Die erste Bezeichnung von Christen heißt „Anhänger des neuen Weges“, und Wege müssen gegangen werden. Ich glaube..., wir müssen wieder eine Kirche sein, die nicht herumsitzt und dauernd

debattiert und konferiert, sondern Kirche, die missioniert. Dazu gibt uns der Papst einen Impuls. Auf Petrus, der heute Johannes Paul II. heißt, hat Christus seine Kirche gebaut. Wer meint, nicht mit ihm übereinstimmen zu können, muß sich entscheiden. Man kann nicht katholischer Christ sein und den Papst und seine Lehre ablehnen.

Kardinal Joachim Meisner in „Maria heute“ Juli/August 96

Dieser Auftrag zur Mission ist heute besonders drängend, weil sich die Verirrungen, besonders unter den Jugendlichen, so dramatisch steigern:



Grabschändung in Toulon

In Toulon, im Süden von Frankreich, wurden Jugendliche verhaftet. Sie hatten auf besonders widerwärtige Art ein Grab geschändet. Im Zuge ihres Verhörs stellte sich heraus, daß sie – obwohl aus normalem Milieu stammend – Satanisten waren:

Anthony und Christophe (20 Jahre), Laurence (17) und Emilie (18) halten sich richtiggehend für Anhänger Satans. Emilie, die hübsche Schülerin mit den grünen Augen und schwarz lackierten Fingernägeln ist am gesprächigsten...

So berichtet die Autorin des Artikels, die das Geschehen am Grab, wie folgt, wiedergibt:

Plötzlich fangen die künstli-

chen Blumen Feuer. Eine der Kerzen, die die kleine Bande um den Sarg aufgestellt hat, ist umgefallen. „Habt ihr nicht Angst gehabt, daß es zu einem Brand kommt?“, fragt ein Polizist. „Das Feuer ist mein Freund“, antwortet Emilie. „Ich habe zu tanzen begonnen und dabei auf meinem Weg alles umgestoßen. Dabei habe ich gesagt: ‘In nomine Satani, Ave Lucifer, Hoathahe Satan. Tod den Christen. Ich bin der Richter, ich der Henker. No happiness!’...“

Emilie spricht ruhig, ohne sich bitten zu lassen, ohne ein Detail auszulassen. „Mit einer verblüffenden Distanz“, registriert ein Untersuchungsbeamter, der es immer noch nicht fassen kann. „Wie ein Lausmädchel, das man beim Stehlen von Keksen in einem Lebensmittelgeschäft erwischt.“

Und dabei geht es um ein Kreuz und einen Haken, der in das Herz des Leichnams gebohrt worden ist, um Hammerschläge auf die Augenbrauen des Toten, einer Grabplatte mit dem Bildnis der Gottesmutter, die auf sein Gesicht gedrückt worden...

Derzeit stehen sie zu all dem gemeinsam. Sie haben den Polizisten sogar anvertraut, daß sie an diesem Abend sehr wohl bereit gewesen seien zu töten...

Le Nouvel Observateur v. 4.7.96

Zum Schluß das eindrucksvolle Zeugnis der Eltern einer 19jährigen, die bei dem Absturz einer TWA-Maschine im Juli ums Leben gekommen ist:

Cybèle lebt

„Der Tod all dieser Leute stellt uns in eine andere Realität. Man nimmt den eigenen Platz in der Welt plötzlich anders wahr, unseren Bezug zum Leben,“ erklärt die Mutter Cybèles zurückhaltend. Im Angesicht des Schmerzes habe die Familie Kraft aus dem Glauben geschöpft. „Wir wollen den Abschied von unserer Tochter mit dem Blick auf Gott gerichtet und geborgen im Gebet erleben. Sie lebt mit Jesus und ist unter uns gegenwärtig.“

Le Figaro vom 22.7.96

Worte des Papstes

Die Arbeiter miteinbeziehen

Es ist notwendig, Bedingungen zu schaffen, die eine Art der Beschäftigung ermöglichen, in der einerseits eine wirksame und rationale Produktion von Gütern und Dienstleistungen bewirkt wird und andererseits die persönlichen Fähigkeiten entwickelt werden, um dem Arbeiter zu helfen, sich tief in den Produktionsprozeß miteinbezogen zu fühlen und das, was er produziert, in gewisser Weise immer auch als etwas „Eigenes“ zu betrachten.

Dies alles wird von einem Klima der Unternehmensfreiheit gefördert, die von den Verwaltern der öffentlichen Hand unterstützt werden muß, obwohl auch korrigierende Maßnahmen, die sich an den Prinzipien der gegenseitigen Hilfe orientieren und von den Bedürfnissen des Gemeinwohls vorgeschrieben werden, nicht unterlassen werden dürfen, mit besonderer Aufmerksamkeit für die weniger begünstigten sozialen Schichten. Eine absolute Freiheit, ohne Rücksicht auf die Erfordernisse



der Solidarität, entspräche dem Plan Gottes sicher nicht.

Wie ist in diesem Kontext das Streben nach Gewinn einzuschätzen? Es ist sicher nicht unerlaubt, im Gegenteil: In dem Maße, wie es das Anzeichen der Funktionsfähigkeit eines Betriebs ist, ist es sogar vorgeschrieben.

Der Ertrag kann allerdings nicht das einzige Kriterium sein, auf dessen Grundlage ein Unternehmen organisiert wird, manchmal sogar auf Kosten des allgemeinen Fortschritts der Menschen. Der Erfolg eines Betriebs in wirtschaftlicher Hinsicht kann nicht um den Preis des Verlustes der Lebens- und Arbeitsfreude bei den Angestellten erreicht werden.

Eine Koexistenz von Vermenschlichung der Arbeitsumwelt und der Leistungsfähigkeit

ist möglich, wenn es zu einer echten Teilnahme kommt und sich alle der Ziele des Gewinns und seiner Verwendung bewußt sind...

Eine allumfassende Einschätzung der Arbeit und des Unternehmens fordert außerdem eine Harmonisierung der Produktion mit dem Schutz unserer Umwelt, dieses kostbaren Gutes, das wir den kommenden Generationen unbeschädigt übergeben müssen. Die Achtung vor der Schöpfung ist ein Akt der Huldigung gegenüber dem Schöpfer und ein Akt der Liebe gegenüber uns selbst und unseresgleichen. Ein Wirtschaftswachstum, das die Umwelt zerstört oder verschmutzt, führt letztendlich zu einer schlimmen Verarmung.

Ansprache bei der Begegnung des Papstes mit Vertretern der Welt der Arbeit in Como am 5.5.96

Medjugorje

Liebe Kinder,

Hört, denn ich möchte zu euch sprechen und euch aufrufen, mehr Glauben und Vertrauen auf Gott zu haben, der euch unendlich liebt. Meine lieben Kinder, Ihr wißt nicht, in der Gnade Gottes zu leben. Daher rufe ich euch alle von neuem auf, das Wort Gottes in euren Herzen und Gedanken zu tragen. Meine lieben Kinder, legt die Heilige Schrift auf einen sichtbaren Ort in euren Familien. Lest und lebt sie. Lehrt eure Kinder, denn wenn ihr ihnen kein Beispiel gebt, gehen Kinder in die Gottlosigkeit. Betrachtet und betet. Und dann wird Gott in euren Herzen geboren werden. Und euer Herz wird froh sein. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

*Medjugorje,
am 25. August 1996*

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
**Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien**
Tel.: 586 94 11, 586 94 00
Redaktion:
**Alexa und Dr. Christof
Gaspari,
Joseph Doblhoff**
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
Bildnachweis: Reuter, Wodicka (1),
Familie Chrétienne(3), Sattler, Archiv

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Unseren Reichtum weitergeben

Studenttag für Familien und Mitarbeiter in der Familienpastoral über grundlegende Aussagen der Kirche zu Ehe und Familie und praktische Hilfestellung für die Arbeit in der Pfarre

Zeit: 28. 9.96, Beginn 9 Uhr
Ort: Bildungshaus St. Virgil/Salzburg

Referenten: Bischof Laun, Univ. Prof. Franz u. Helene Rammerstorfer, Referenten d. Akad. f. Familienpädagogik

Anmeldung: Familienreferat d. Erzdiözese Salzburg Tel 0662 87961311

Familie zwischen Chaos & Ordnung

Erziehungsseminar für Mütter, Väter und alle, die in der Erziehung tätig sind

Zeit: 24.-27.10.96

Ort: Familiengästehaus Hütttau bei Bischofshofen

Referentin: Johanna Martin (Heidelberg), Ehe- und Familientherapeutin

Anmeldung: Familienreferat d. Erzdiözese Salzburg Tel 0662 87961311

Charismatisches Seminar

Zeit: 12.10.96 - 16.10.96

Ort: Barmherzige Schwestern in Salzburg

Referent: P. Paul Mair

Information: 0662 432300

P. Giovanni Salerno in Wien

P. Salerno (wir brachten sein Portrait in VISION 4/96) hält sich an zwei Tagen in Wien auf und spricht zum Thema: „Ein Diener der Armen sein.“
Zeit: Am 2.11.96 Vortrag mit Filvorführung um 20 Uhr; am 3.11.96 Besinnungstag von 11 bis 18 Uhr. Anmeldung erforderlich.

Ort: Pfarre St. Rochus/Wien

Wir danken unseren Lesern für ihre großzügigen Spenden (bis jetzt rund 25.000 öS), die wir bereits an P. Salerno weitergeleitet haben.